

SUNRISE

Theosophische Perspektiven

Heft 1, 1978

Zum besseren Verständnis der Menschen untereinander

EINGANG ZUM LICHT	1	<i>Grace F. Knoche</i>
DIE THEOSOPHIE DES ALTEN AMERIKA, TEIL III	8	<i>Blair A. Moffett</i>
SPRUCH	17	<i>Tennyson</i>
DER WEG DER STOIKER	18	<i>Dr. Peter H. Samson</i>
EIN NEUES WELTBILD ENTFALTET SICH	27	<i>Rolf Edberg</i>
SPRUCH	37	<i>Mencius</i>
DER ADEL DES OKKULTEN LEBENS	38	<i>Alan Donant</i>
SPRUCH	42	<i>Albert Schweitzer</i>
DIE ZWEI WELTEN DER MAGIE	43	<i>Betty Roszak</i>
SPRUCH	51	<i>Joel Middleton</i>

SUNRISE – ein Forum für die Erörterung universaler Ideen im Lichte alten und modernen theosophischen Denkens – Ideen, die den Philosophien, den Wissenschaften und den heiligen Schriften der Vergangenheit und der Gegenwart entnommen sind und die wahre Natur des Menschen, seine Stellung und Verantwortung im Kosmos erkennen lassen.

SUNRISE – seit 1951 herausgegeben – ist unsektiererisch und unpolitisch und wird von einem unbezahlten, freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt und hergestellt.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHE

Abonnementspreis: \$ 4,00 pro Jahr (10 Ausgaben) in den USA und in Kanada, \$ 5,00 pro Jahr im Ausland
Alle Korrespondenz bitten wir, an folgende Adresse zu richten:
SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder von dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1975 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Ausgabe von SUNRISE erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben. Hefepreis: DM 2,50 und Porto

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft – Literaturversandstelle

Ehrwalder Str. 21, Postf. 70 16 69, 8000 München 70

Postcheckkonto: München (BLZ 700 100 80) Nr. 72 55-807

Bankkonto: Hypo-Bank München (BLZ 700 201 20) Kto. 25300121 50

Nat. Sekret. für Deutschland: Frau Kläre Baer, Ehrwalder Str. 21, 8000 München 70

G. F. K.

EINGANG ZUM LICHT

JEDES Jahr, wenn die ersten Krokusse sich ihren Weg zum Licht bahnen, wissen wir, daß der Frühling da ist. Immer wieder ist man von der zeitlichen Genauigkeit der Natur überrascht, denn sei es früh oder spät, der Frühling mit all seinen Wundern kommt immer wieder. Die Zyklen des Werdens und Vergehens, von Flut und Ebbe, von Geburt und Tod scheinen sich ständig zu wiederholen, und zwar immer in einer spiralförmigen Kurve. Wo die eine endet und die andere anfängt, ist schwierig zu sagen, so sehr sind sie miteinander verwoben, denn schon mit der Blüte setzt der Verfall ein, und es gibt keinen Tod ohne eine Erneuerung, die mit Bestimmtheit eintritt.

Nehmen wir zum Beispiel unseren eigenen körperlichen Tod; wie wenig verstehen wir seine Bedeutung, beziehungsweise dessen absolute Notwendigkeit, wenn wir uns weiter entfalten wollen. Ohne Tod gäbe es keinen Fortschritt, kein Wachstum, kein *Leben*: "Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein, wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht" (Johannes 12:24). In den religiösen Schriften des Ostens wie auch des Westens ist viel über Himmel und Hölle und die Riten geschrieben worden, die durchzuführen sind, wenn die Seele sicher zu dem "anderen Ufer" geleitet werden soll. Aber wer ist je aus den jenseitigen Welten zurückgekommen, um diese Ansprüche zu rechtfertigen? Eine Frage, die in jedem

Zeitalter gestellt worden ist, und dennoch haben wir noch viel zu lernen.

Die Ägypter hatten zum Beispiel ihr "Totenbuch" – *Pert em Hru*, Verse mit Anweisungen über "das Heraustrreten ins Tageslicht"*) – in denen der Abgeschiedene Stufe für Stufe durchläuft: seinen "Eingang zum Licht", seine Prüfung in der "Feuerprobe" und, wenn er dem letzten göttlichen Gericht unterworfen wird, wenn das Herz mit dem Zünglein an der Waage ausgewogen wird, seine Erleuchtung mit dem Wissen über die geheimen Wege des Todes – und des Lebens. Um zu wissen, wie man weise leben muß, muß man wissen, wie man sterben muß.

Auch die Tibeter haben ein "Totenbuch" – *Bardo Thödol* –, das die drei Phasen der Zustände nach dem Tode genau beschreibt und Anweisungen gibt, wie man auf den "karmischen Pfaden" wandern muß, wenn die Seele sich von ihrem Gedankenkörper befreit und schließlich in das "klare Licht des Nichts" eingeht. Und auch Plato hat viele Hinweise auf die Rückkehr der Seele zur Erde gegeben, der Seele, die nach dem Tode durch nichts als durch sich selbst gerichtet wird. In Indien finden wir die Upanishaden, die das gesetzmäßige Zurückziehen der *prānas* oder Lebensenergien umreißen, so daß die Seele und der Geist, von den Ketten des Körperlichen befreit, in jene Bereiche eintreten können, von denen sie angezogen werden. Was die ureingesessenen Völker anbetrifft, haben sie nicht auch etwas, von dem wir lernen können? Manche von ihnen wissen intuitiv, wenn ihre Zeit gekommen ist und bereiten sich bewußt auf dieses Ereignis vor. Sie heißen den Tod als einen Freund, nicht als einen Feind willkommen. Dasselbe gilt für die Indianer, die den Geist ihrer tapferen Krieger begrüßen, wenn er "der Sonne entgeht", zum Vater, dem Großen Geist.

Wir im Westen haben die Verbindung mit der Weisheit unse-

*) Im *Tibetanischen Totenbuch* wird auf S. XXIV 'Ägyptisches Totenbuch' übersetzt mit "Das Weg-Kommen vom Tag".

rer Vorfahren verloren. Wir haben die innige Verbindung mit der Natur verloren, die uns helfen würde zu *empfinden*, daß unser Leben hier auf der Erde nur aufeinanderfolgende Szenen in einem zeitlosen Drama der Erfüllung der Seele darstellt: unser vielfaches Sterben ist so natürlich wie das Fallen der Blätter im Herbst; unsere vielen Geburten sind so willkommen wie das Grünwerden der Bäume im Frühling. Es ist so einfach, doch wir haben diese Dinge dadurch kompliziert, daß wir uns zu sehr mit äußeren Dingen befaßt haben, und zwar auf Kosten der intuitiven Wahrnehmung, die wir haben könnten. Demzufolge ist unser Verständnis für die "Kunst des Sterbens", um den treffenden Ausspruch eines mittelalterlichen Autors zu verwenden, wie auch für die Kunst des Lebens nur äußerst gering.

Heute ist jedoch eine recht erfolgversprechende Änderung zu verzeichnen, die durch das intensive Eindringen in die Mysterien der vielfachen Bewußtseinszustände des Menschen veranlaßt wird, besonders in jene, die gegebenenfalls den Tod überdauern. Eine wachsende Anzahl von Forschern ist überzeugt, daß eine Form des Lebens den Tod des Körpers überlebt. Dieses Thema wird in volkstümlichen Büchern und Zeitschriften, in Vorträgen, in Universitätskursen und in Seminaren intern und extern behandelt. Für diese neue Welle des Interesses ist vielleicht die in der Schweiz geborene Psychiaterin Dr. Elizabeth Kübler-Ross am meisten verantwortlich. Sie hat in den letzten zwanzig Jahren in Europa und in den Vereinigten Staaten mit unheilbaren Kranken sehr eng zusammengearbeitet, um vor allem bei den Betroffenen ein größeres Verständnis für ihre inneren Bedürfnisse zu schaffen und ihnen und ihren Lieben besonders darin, zu helfen, den Tod als einen natürlichen Teil des Lebens anzusehen. Wie zu erwarten war, kam es zu einer beträchtlichen Opposition, nicht nur unter den Kollegen; aber diese hat sie nur in ihrem Entschluß bestärkt, den Weg für die zahllosen Männer und Frauen zu erleichtern, die unmittelbar dem Tod entgegensehen, entweder ihrem eigenen oder dem eines lieben Verwandten oder Bekannten.

Als wir im vergangenen Februar den Vortrag von Frau

Dr. Ross in einem vollbesetzten Auditorium im California Institute of Technology hörten, empfanden wir ihr furchtloses Mitleid, das durch ein freimütiges, diszipliniertes Denken gekennzeichnet war. Für sie sind Patienten keine "Fälle", es sind Menschen; Seelen, die sich in einer Krise befinden, die das Bedürfnis haben, ihre Befürchtungen und auch Hoffnungen anderen mitzuteilen, und die oft auch intuitiv ihren tatsächlichen Zustand erfassen und dadurch in Frieden und ohne Gegenwehr in die Phase des Sterbens eingehen können.

Ohne Gegenwehr – ist das nicht ein wesentlicher Faktor, um dem Karma des Leidens seelisch, geistig und körperlich positiv entgegentreten zu können? Wir sollten uns dabei nicht passiv dem Schicksal unterwerfen und nichts tun, was konstruktiv mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften eine Linderung herbeiführen könnte. Jedes menschliche Wesen macht in seinem Leben Krisen durch und muß sie bestehen. Einige dieser Krisen lassen dauernde Narben zurück, andere lassen sich nur teilweise lösen; aber es werden immer Herausforderungen kommen; alte Krisen müssen bewältigt werden, neue treten auf. Es gibt jedoch Zeiten, wenn der Ansturm alles zu erdrücken scheint, wenn ein liebenswerter Bekannter oder Verwandter eine ernsthafte Krankheit, die gemütsmäßig oder körperlich unheilbar ist, durchstehen muß. Dann bekommt das Gebet von Jesus am Ölberg zum Passahfest erst die wirkliche Bedeutung: "Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe."

Wie sehnen wir uns danach, den Becher der Bitterkeit von den Lippen eines anderen oder von unseren eigenen Lippen zu nehmen, jedoch läßt sich dies oft nicht bewerkstelligen. Der nächste Vers jedoch gibt die verschlüsselte Antwort: "Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn" (Lukas 22: 43). Sobald wir wie Jesus erkennen, daß das Gesetz erfüllt werden muß, akzeptieren wir unser Schicksal, und wenn wir dann unseren persönlichen Willen dem Größeren Willen unterordnen, erfahren wir vielleicht die Berührung eines "Engels", durchdringt uns Mut, Geduld und Liebe.

Der Vortrag an jenem Abend und die einfachen, klaren Antworten von Frau Dr. Ross auf Fragen aus der Zuhörerschaft brachten die Gewißheit, daß "die Erfahrung über den Tod und nicht so sehr die Abschirmung vor dem Tod" dem Sterbenden und dem Lebenden das so ersehnte Verständnis und das gewünschte Einfühlungsvermögen vermittelt. Wie ganz anders ist diese Auffassung! Der Tod wird nicht als Unheil, sondern als "ein erwarteter und unerläßlicher Teil des Lebens" angesehen. Frau Dr. Ross hat aus eigener Kenntnis die Berichte von Hunderten von Männern und Frauen jeden Lebensalters und jedweder Lebensumstände nachgeprüft, die "von den Toten zurückgekehrt sind." Es ist erstaunlich, wie genau die Berichte in mehreren Einzelheiten übereinstimmen. Viele sprechen davon, daß sie gesehen haben, wie ihr Körper tot dalag, wobei sie sich genau all der Dinge bewußt waren, die um sie herum vorgingen, und daß sie sich kurz in einem dunklen Tunnel oder Tal befanden, im Begriff in herrlichstes Licht einzutreten, als sie plötzlich zurückgerissen wurden. Einige glaubten, daß, wenn sie die unsichtbare Trennlinie zwischen der Dunkelheit und dem Licht überschritten hätten, der Tod vollständig gewesen wäre. Einige kehrten nur widerwillig zurück. Alle sprachen ausführlich von dem unglaublichen Frieden, der sie irgendwie erfüllte, und von dem Licht – einige waren in Licht getaucht, andere fühlten sich durch ein "Lichtwesen" geleitet. Beinahe alle sahen ihre lieben Angehörigen und Bekannten, die sie erwarteten.*)

Kennzeichnend war auch, daß sie ihre Leben panoramaartig vorüberziehen sahen, wobei sie keine Atmosphäre der Mißbilligung, keinen strafenden oder belohnenden Gott wahrnahmen. Es war vielmehr, wie jemand gesagt hatte, wie eine "Lichtbildervorführung" seines gesamten Lebens bis zu dem betreffenden Augenblick und enthielt jeden Gedanken und jede Tat, sogar jedes Wort der jeweiligen Angelegenheit. Die meisten sagten, sie hätten sehen können, wie ihre Gedanken und Handlungen

*) Siehe Fußnote nächste Seite.

andere beeinflußt hatten, und dies war in manchen Fällen eine Art Hölle. Es wurde ihnen plötzlich bewußt, daß wir selbst uns verdammen oder für gut halten.

Frau Dr. Ross sagte uns weiterhin, daß, als sie gefragt hatte, was das Bedeutungsvollste dieses Erlebnisses gewesen sei, was nach ihrer Meinung der wirkliche Zweck des Lebens sei, praktisch alle erwiderten, daß sie nie wieder Angst vor dem Tode haben würden, denn sie wüßten jetzt, was er sei, sie seien dort gewesen. Auch ihr Leben sei dadurch radikal besser geworden. Alle hatten letztendlich dieselbe Botschaft: "Es gibt nur zwei Dinge im Leben, die wirklich von Wert sind – Dienen und Lieben."

Ich habe über die vielen Menschen nachgedacht, bei denen ich im Laufe vieler Jahre beim Sterben dabei sein durfte; wie heilig die letzten Stunden eines Lebens sein können, und welchen Segen sie bei denen hinterlassen, die ihre Aufgaben auf Erden noch etwas länger fortführen müssen. Die Inschrift auf einem alten ägyptischen Sarg kam mir wieder in Erinnerung:

Du bist nicht gestorben,

Du bist zu Osiris gegangen, um zu leben –

*) Im Jahre 1975 hat Raymond A. Moody, Jr., M.D., nachdem er von einem psychiatrischen Lehrstuhl am Universitätskrankenhaus von Virginia Urlaub genommen hatte, das Buch *Leben nach dem Tod* (186 Seiten, DM 18.50, Rowohlt-Verlag) veröffentlicht, das mit einem Vorwort von Frau Dr. Kübler-Ross versehen wurde. Er berichtet darin über die "Erfahrungen in der Nähe des Todes" bei sehr vielen Personen, die "klinisch tot" waren, jedoch ins Leben zurückkehrten. Dr. Moody versucht nicht, die Berichte zu deuten, die er nacheinander und unabhängig voneinander viele Jahre hindurch erhalten hat, er zeigt nur, wie ähnlich sie sind. Seiner Forschung ist deshalb größere Glaubwürdigkeit zuzumessen, weil er Parallelen aus der alten Literatur anführt. Zum Beispiel die Vision des Er im Buch X in Platons *Republik* und die rituellen Anweisungen, die der abgeschiedenen Seele gegeben werden und in Evans-Wentz's Übersetzung des *Tibetanschen Totenbuchs* enthalten sind.

Lebend gehen wir, nicht in den Tod, sondern zur Geburt, in ein neues Leben mit seinen wundersamen Erfahrungen in den Planeten-Sphären und sogar zur Sonne selbst, bevor wir wieder mit gestärkter Seele zur Erde zurückkehren, um weiter an dem Gewebe des nicht beendeten Teppichs unserer Leben zu wirken.

Sicherlich gibt es in jedem Leben kritische Wendepunkte, Gelegenheiten für Tod und Geburt, die verlangen, daß wir uns von Dingen lösen, an denen wir hängen – möglicherweise von einem langgehegten Traum, von einer insgeheim gehegten Hoffnung –, und ohne Zweifel werden wir zuerst Widerstand leisten. Es braucht Zeit und immer wieder karmische Lektionen, bevor wir die Saaten der Selbstsucht bereitwillig ausjäten; aber das Leben wird uns ständig anspornen, gerade dies zu tun. Hinter den vorüberziehenden Ereignissen, ob sie nun schmerzlich oder freudig sind, einen höheren Zweck anzuerkennen ist der erste Schritt zur Selbsterneuerung. Es ist seltsam, wie wir in späteren Jahren zurückblicken und erkennen können, als welche Wohltat sich eine sehr schwierige, karmische Auswirkung erwiesen hat, was für Wege sie für uns eröffnet hat, die zu beschreiten wir sonst nicht den Mut oder die Voraussicht gehabt hätten: "Das, was sich am Anfang als Gift erwiesen hat und am Ende als Lebenselixier . . ." (*Bhagavad-Gītā*, XVIII).

Ja, Leben für Leben wird unsere Stärke und Liebe in tausendfacher Weise auf die Probe gestellt, aber immer, wenn wir es am meisten nötig haben, kommt von dem Schutzengel im Innersten unseres Wesens die erforderliche Kraft. Das ist die mitleidvolle Reaktion der Natur für unser Entgegennehmen, für die Auslieferung unseres begrenzten persönlichen Selbst an den "Willen des Vaters", an das Göttliche in uns, das, wenn das persönliche Selbst zum Dienen bereit ist, den Kanal der Seele zum Licht öffnet.

Blair A. Moffe

DIE THEOSOPHIE
DES ALTEN AMERIKA

Teil III

“MIT EINEM FUSS IN DER FÜNFTEN WELT”

TIEFER als der Wunsch nach materiellen Werten liegt in uns das Verlangen, zu wissen, wer und was wir sind und in welcher Beziehung wir zu den Menschen, die mit uns leben, stehen und zu der Welt, die wir alle bewohnen. So wahr ist das, daß man von einem Menschen, der diese Fragen nicht befriedigend für sich lösen kann, sagt, er sei gestört und mit dem Kraftstrom seines eigenen Bewußtseins nicht verbunden. Das Maß, in dem eine Kultur ihren Bürgern das Gefühl der Identität und der sozialen Zusammengehörigkeit zu vermitteln vermag, ist ein Kennzeichen, an dem wir ihren Rang und Wert messen. Nichtzusammengehörigkeit (Entfremdung) oder das Gegenteil – psychologische Zusammengehörigkeit – hängen davon ab, ob die in der Kultur verbreitete spirituelle Überlieferung verlorengegangen oder noch eine lebendige Kraft ist. Sind die spirituellen Werte verlorengegangen, so besteht große Not, denn der Mensch lebt und gedeiht “nicht nur vom Brot allein.” Wenn er das könnte, wäre er geringer als ein Mensch. Wir brauchen das Brot intellektueller Überzeugung, um die Fragen des Geistes hinreichend beantworten zu können, und das intuitive Brot des Herzens, um den Durst nach spirituellem Begreifen, was wir sind und was das Universum ist, zu lindern.

Da die heiligen Überlieferungen den Indianervölkern verläßliche und befriedigende Schilderungen von ihnen selbst, von

ihren Vorfahren und über das Universum gaben, wußten sie jahrtausendlang ganz genau, wer sie sind, woher sie kamen und wo sie sich auf der evolutionären, zeitalterlangen Reise befinden. Diese fesselnde Betrachtung der ständig wechselnden, menschlichen Geschichte kann unsere eigene jüdisch-christliche Geschichte nur bereichern, denn sie schließt eine mannigfaltige Vorstellung vom Großen im Kleinen und vom Kosmischen im Menschen ein. Diese Geschichte berichtet von vier großen rasischen und geologischen Zeitaltern und bezeichnet zuweilen das gegenwärtige Zeitalter als das fünfte. In einer Anzahl gleichlautender Formen kann sie auch in Nord- und Südamerika gefunden werden.

Eine der interessantesten Versionen, über die es sich lohnt nachzudenken, ist die von Felipe Guaman Poma de Ayala, einem außergewöhnlichen Indianer aus den Anden. Er war ein Abkömmling einer hohen Kaste. Seine Mutter war eine Tochter des großen Inka Tupac Yupanqui. Dieser Mann bereiste von 1583 - 1613 dreißig Jahre lang ganz Peru und versuchte für sein unglückliches Volk zu vermitteln, um es vor der Plünderung durch die Spanier zu schützen. Zuletzt schrieb Guaman Poma ein illustriertes Buch, worin er stolz über die vorgeschichtliche Herkunft seines Volkes berichtete und auch offen und furchtlos die grausame Tyrannei der spanischen Herrschaft angriff. Der Autor widmete sein Buch Philipp II. und war so verwegen, es persönlich nach Lima zu bringen. Er ging zu Fuß zur Hauptstadt des Vizekönigs an der Küste, damit das Buch von dort nach Spanien gesandt werden konnte. Sein persönliches Schicksal ist unbekannt, aber sein Buch mit dem Titel *Nueva Corónica y Buen Gobierno* verschwand und tauchte erst 1908 zufällig wieder auf. Es wurde jedoch nicht in Spanien gefunden, sondern in der königlichen Bibliothek in Kopenhagen – etwa 300 Jahre nachdem es geschrieben worden war! Sir Clements Markham, ein berühmter englischer Historiker Peruanischer Geschichte, sagt von Guaman Poma und seinem Werk:

Wie das Buch mit all jenen schrecklichen Illustrationen der Vernichtung entging, und daß überhaupt erlaubt wurde, es nach Hause zu

senden, ist ein Geheimnis. Man würde viel darum geben, das Schicksal des Autors zu kennen, der so erfüllt war von Mitleid für seine unglücklichen Landsleute und so fleißig Informationen aller Art gesammelt hat. Er war stolz auf seine Vorfahren, ein begabter Künstler, sympathisch und furchtlos, wenn es galt, Ungerechtigkeit und Grausamkeit zu enthüllen. Guaman Poma war ein Held, auf den jedes Land stolz sein könnte. Dieses außerordentlich wichtige Werk ist wenigstens in guten, verständnisvollen Händen und wird der Welt bekannt gemacht werden. Es ist ohne Frage das bemerkenswerteste und auch das interessanteste Dokument eines genialen Eingeborenen, das für unsere Zeit erhalten blieb.

— *The Incas of Peru*, Seite 18-19

Im *Nueva Corónica* steht, daß im Pakarimoc-Runa, dem ersten Zeitalter oder der Dämmerung der Menschheit, "direkte Beziehungen zwischen den Menschen und den Göttern" bestanden. Wari-Runa, das zweite, war das Zeitalter der riesenhaften menschlichen Urbewohner, die sich zahlenmäßig vermehrten und primitiv lebten. Im Purun-Runa, das darauf folgte, spaltete sich die Menschheit in verschiedene Familien oder Kasten, sie lernten die Künste und Wissenschaften, bauten Städte aus Stein und begannen Völker zu bilden. Es gab die ersten Kriege, und die ersten Krankheiten plagten sie. Das vierte Zeitalter, oder Auka-Runa, ein Zeitalter der Kriege und der Krieger, sah auf der ganzen Erde immer mehr Streit unter den Völkern. Die regierende Kaste der Inka erschien in den letzten Abschnitten dieser Periode. Diese Ayar-Inka können ihren Ursprung bis zum Hervorkommen aus "der Höhle von Pacaritambo", nach einer Sintflut, zurückverfolgen.

Die inhaltlich dramatisch abwechslungsreichen Schöpfungsberichte, die wir aus dieser gleichen Andenregion besitzen, verleihen Guaman Pomas Prähistorie zusätzliche Dimensionen. Auch sie beziehen sich auf vier aufeinanderfolgende Schöpfungen. 1) Viracocha, die aus dem Chaos geborene, höchste schöpferische Gottheit, deren Vater die Sonne war, errichtet darin zuerst die Form und das Urbild einer frühen Menschheit; doch eine richtige Menschheit erschafft die Gottheit nicht. In einer neuen Anstrengung schuf Viracocha als Gott Cons, "er, der aus

dem Norden kam und keine Knochen hatte", eine zweite, eine 'knochenlose' Rasse. Auf Cons folgte Pachacamac, der Cons' Welt durch Feuer und Wasser zerstörte und "die Menschen in Affen verwandelte." Hierauf erneuerte Viracocha als Pachacamac die Schöpfung und schuf den Mais für eine neue Menschheit, die, indem sie in die Berge flüchtete, glücklicherweise die große Flut (uno pachacuti) überlebte, die Cons' vorhergehende Rasse "übler und streitsüchtiger Menschen" vernichtete.



Altes mexikanisches Steindenkmal,
die fünf "Sonnens" darstellend.

Fünf Zeitalter oder "Sonnens", von denen jede ihre eigene Menschheit hatte, werden von den alten Nahuatl-Völkern Mexikos aufgezählt. Ein großer Kataklysmus brachte das Ende der ersten vier "Sonnens". Die letzte wurde durch Wasser zerstört. Die Nahuatl glaubten, in der fünften "Sonnen" oder im gegenwärtigen Zeitalter zu leben, das, wie sie sagten, ebenfalls enden, aber einer neuen "Sonnen" Platz machen wird, wenn die Menschen dem göttlichen Schöpfer in der rechten Weise opfern. Ihre heiligen Manuskripte beschreiben Menschen des dritten Zeitalters, die Affen wurden.

Im Norden bewahren die Hopi-Indianer in Arizona eine geheime Lehre, nach der ihre Vorfahren durch drei vorhergehende Welten 'wanderten', die, nachdem sich ihre Bewohner von ihrem göttlichen Schöpfer abgewandt hatten, nacheinander durch Eis, Überschwemmung und große Erdbewegungen zerstört wurden.

Nur ein Teil einer jeden der früheren Menschheiten überlebte. Es waren jene, die ihre göttliche Natur nicht vergessen hatten, die demütig geblieben waren und das Gesetz der Bruderschaft allen Geschöpfen gegenüber befolgt hatten. Jene, die gerettet wurden, als die dritte Welt zusammenbrach, wanderten ostwärts über den Pazifischen Ozean zu einer vierten Welt, nach Nord- und Südamerika. Die Hopi sagen, sie seien Menschen der vierten Welt, stünden aber dennoch "mit einem Fuß in der fünften Welt." Die Zuñi, ein anderer Stamm der Pueblo-Indianer im Südwesten, haben im allgemeinen die gleichen Überlieferungen wie die Hopi, sind aber der Ansicht, daß sie sich jetzt in der fünften Welt befinden.

Wenn wir uns Mittelamerika zuwenden, so finden wir im *Popol Vuh* oder der "Stammesgeschichte" der Quiché-Maya von Guatemala eine wunderbare Schöpfungsgeschichte. In dieser Erzählung formten die schöpferischen Götter zuerst primitive Wesen; doch weil diese "unfähig waren, unsere Namen zu nennen", das heißt, sie waren sich weder ihrer selbst noch ihrer göttlichen Erzeuger bewußt, waren sie untauglich. In der nachfolgenden Schöpfung wurde ein 'Mensch' aus Erde oder Lehm geschaffen, der sprechen konnte, aber keine Vernunft hatte, nicht stehen konnte und nur immer wieder auseinanderfiel. Da dieser Versuch unbefriedigend war, mußte auch diese Schöpfung aufgegeben werden. Das Resultat einer intensiven Bemühung der Götter war eine dritte, aus 'Holz' und 'Schilf' gemachte Menschheit. Diese Menschen konnten leben und sich vermehren, hatten aber weder Seele noch Verstand, sie "liefen auf allen vieren und konnten sich nicht an ihre Schöpfer erinnern." Obgleich sie den vorhergehenden Geschöpfen gegenüber eine Verbesserung darstellten, waren sie doch unvollkommen und wurden deshalb durch eine große Flut beseitigt. Einige Nachkommen dieser Menschheit "sind die jetzt im Wald lebenden Affen", "zur Erinnerung an eine Generation von Menschen, die geschaffen und erzeugt wurden, aber nur hölzerne Puppen waren" (das heißt, sie waren dem wirklichen Menschen ähnlich, hatten aber kein echtes denkendes Bewußtsein). Ein viertes Zeitalter begann,

als sich die schöpferischen Gottheiten wieder versammelten und höhere Mächte anriefen, ihnen zu helfen, ein richtiges und lebensfähiges menschliches Wesen zu schaffen. Die Frucht ihres tiefen Nachdenkens und ihrer Meditation war eine neue Art, die aus "dem Teig von Maismehl" gebildet wurde. Diese Menschen konnten gehen, sprechen, sehen, Dinge ergreifen und hatten in ihrem Wirkungsbereich eine gottähnliche Intelligenz: Endlich ein vorzügliches Wesen! Es wurden vier erste Sterbliche dieser Art geschaffen. Das *Popol Vuh* berichtet auch von gewissen Individuen des vierten Zeitalters – Brüder einer anderen Rasse des vierten Zeitalters –, die Affen wurden.

Aus all dem können wir uns ein Bild machen, welche wohl-durchdachten Vorstellungen die Indianer davon hatten, welchen Platz sie in der unermesslichen Reihe von Schöpfungen innehatten, in der die menschlichen Arten immer mehr verbessert wurden. Diese Schöpfungen wurden durch die von den Göttern angeordneten Kataklysmen unterbrochen, damit jeweils einer besseren Menschheit ermöglicht wurde, zu überleben und fortzubestehen. Wir sehen einen ersten urbildlichen Quasi-Menschen. Diesem folgte eine zweite 'knochenlose' oder verhältnismäßig ätherische Rasse, die aber dennoch irgendein mineralisches oder knochenähnliches Material in ihrem Gefüge hatte, symbolisiert durch Hinweise auf Ureinwohner aus 'Erde' oder 'Lehm'. Dann wird eine dritte Evolution beschrieben, die unserer eigenen Art schon viel ähnlicher ist, der aber immer noch wirkliches Selbstbewußtsein fehlt. Dieser folgt eine noch mehr bewußte, denkende Rasse, die hauptsächlich wegen ihrer Untaten in einer Sintflut zugrunde ging. Darauf taucht eine neue Menschenrasse auf – unsere prähistorischen Vorfahren –, die manchmal als die fünfte bezeichnet wird.

Diese Darstellungen der Indianer sind der modernen theologischen Anschauung über die Entwicklung des Menschen auffallend ähnlich. Nach dieser Philosophie entwickelt sich die menschliche Species in sieben aufeinanderfolgenden großen Stammrassen und befindet sich jetzt in der fünften. Jede dieser Stammrassen ist mit einer geologischen Ära verknüpft. Die vor-

hergehende oder vierte wird in Platos Bericht über Poseidonis oder Atlantis versinnbildlicht, bezieht sich aber in Wirklichkeit auf das Känozoikum als Ganzes. Die dritte Rasse, die lemurische, entspricht in der Geologie der frühen mesozoischen Ära, während für unsere gegenwärtige fünfte Rasse 2) die letzten ein oder zwei Millionen Jahre des Pleistozän in Betracht kommen. Da jede dieser Stammrassen von ihrem Vorgänger geboren wird, haben einige Völker dieser Menschengeschlechter Seite an Seite gelebt und sich in den langen Zeitperioden vermischt. Diese theosophische Erklärung kann verständlich machen, warum manche ursprünglichen Überlieferungen der Indianer von einer "vierten" und andere von einer "fünften" Welt sprechen. Jene, die wie die Hopi sagen, sie stünden mit "einem Fuß in der fünften Welt" und könnten, wenn sie richtig leben, auch "den anderen Fuß" hinüberbringen, berichten uns in Wirklichkeit, daß, obwohl ihre Wurzeln in der vorhergehenden Stammrasse liegen, sie über ihre natürliche Zeit hinaus bis in die gegenwärtige arische Welt überlebt haben und somit in diese rechtmäßig und voll eintreten können. Andere wiederum glauben anscheinend aufgrund eines späteren rassischen Ursprungs, daß sie ein Stamm der arischen oder fünften Rasse sind.

Eigenartigerweise behaupten diese Überlieferungen ohne Unterschied, daß die Verwandtschaft zwischen den Menschen und den Menschenaffen oder den richtigen Affen in der Reihenfolge der im neunzehnten Jahrhundert von Haeckel und Darwin vertretenen Auffassung gerade *umgekehrt* ist. Diese Gelehrten stellten die Theorie auf, daß der Mensch vom Affen abstammt – eine Idee, die nie bewiesen wurde. In der Darlegung der Indianer sind die Menschenaffen stets die Nachkommen *bereits existierender* menschlicher Wesen und werden daher, weil ein Teil menschliches Blut in ihnen fließt, oft deren "Brüder" genannt. 3) Das erinnert an die alte Hindutradition, in der das Reich der Affen und ihr Held Hanuman verehrt wurden, weil sie höher standen als die anderen Tiere. Manche Wissenschaftler sagen heute, daß die gefundenen Fossilien beweisen, daß die Evolution der Hominiden *älter* ist als die der Menschenaffen. Der finnische

Paläontologe Björn Kurtén schrieb kürzlich: "Die logischste Antwort, die durch die fossilen Beweise nahelegt, ist: die Hominiden sind keine Nachkommen von Affen, aber die Affen können von Hominiden abstammen." 4) Kann man zugeben, daß die Eingeborenen Amerikas die wahren Tatsachen schon gekannt haben könnten, die erst jetzt, weil die Darwinschen Theorien versagt haben und Ausgrabungsergebnisse ein beredtes Zeugnis ablegen, von der Wissenschaft ernsthaft in Betracht gezogen werden?

Die alte amerikanische Darstellung unserer Vergangenheit ist offenkundig in ihrer Wirkung auf uns großartiger und logischer, als wir es uns selbst bisher hatten ausdenken können. Sie ist durch und durch entwicklungsmäßig bedingt und daher wissenschaftlich. Gleichzeitig war der Indianer auch der festen Überzeugung, daß es unbedingt notwendig ist, richtig zu leben und richtig zu handeln, weil der Schlüssel zu einem erfolgreichen Fortschritt des Menschen darin besteht, in Harmonie mit der ihn umgebenden Natur zu leben. Seine tiefspirituellen Vorstellungen vom Leben, vom Universum und die eigene Beziehung dazu kommen immer und immer wieder in seiner Philosophie und in seiner Kultur zum Ausdruck. Nur in einigen bestimmten Ausdrucksformen, wie zum Beispiel die Kultur der Azteken, die in eine blutdürstige Entstellung eines früheren hohen Ideals ausgeartet war, dem einzig und allein ein Leben der Selbstaufopferung zum Besten der Rasse und der Welt zugrundegelegen hatte, fehlt dieser spirituelle Akzent.

Wir haben guten Grund anzunehmen, daß die weisen Männer bei den ursprünglichen Indianern wußten, daß diese aufeinanderfolgenden Menschengeschlechter nichts anderes waren als Aspekte in Zeit und Raum – Phasen einer unermesslich reichen und komplexen Evolution der Bewußtseinseinheiten, die das Sonnenuniversum bilden. Wir versuchen, ihre Vorstellung allein mit unserem Verstand oder mit unserem Intellekt zu begreifen, und sehen dabei allzu oft nur die Schale und werden durch den gedrängten, unvollständigen Symbolismus verwirrt, den sie benutzten, um ihr Wissen über kosmische Vorgänge aufzuzeichnen.

Die indianischen Erzählungen können effektiv mit Aussicht auf Erfolg nur vermittels unserer Intuition und einer in uns erweckten Spiritualität verstanden werden. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir die Behauptung aufstellen, daß die von diesen bemerkenswerten Völkern während langer Zeitperioden aufgestellte und gelebte Theosophie so lange nicht voll genützt oder gründlich gewürdigt werden kann, bis diese Fähigkeiten in uns allgemein nicht wirksamer zum Einsatz gebracht werden.

HINWEISE

1. Eine gute Zusammenfassung der peruanischen Schöpfungsmythen findet man in dem Buch *Empire of the Inca* von Burr Cartwright Brundage, University of Oklahoma Press, 1963. Ebenso in *South American Mythology* von Harold Osborne; The Hamlyn Publishing Group, New York 1968. Eine Faksimileausgabe von *Nueva Corónica y Buen Gobierno* wurde 1936 in Paris vom Institut d'Éthnologie veröffentlicht. Es existieren auch mehrere moderne spanische Ausgaben dieses Codex. *Runa* wird verschieden übersetzt mit 'Mensch', 'Rasse', 'Menschheit'.
2. Es ist wichtig, den Leser darauf hinzuweisen, daß dieser Artikel den Perioden des Mesozoikum, des Känozoikum und des Pleistozän nicht die enorme Zeitdauer zuschreibt, wie es die modernen Geologen tun, die sich fast ausschließlich auf radiogenetische Untersuchungen stützen. Wir nehmen die von H. P. Blavatsky in *Die Geheimlehre* verwendeten Zeitabschnitte. Blavatsky übernahm die Nomenklatur für die geologischen Perioden, die von Sir Charles Lyell, dem "Vater" der Geologie, angegeben waren. Hierbei wendete sie eine Proportionalrechnung nach der Dicke der Schichten an, die von Professor Lefèvre in Vorschlag gebracht worden war und mit den okkulten Angaben über das wahre Alter der Schichten übereinstimmte. Somit begann das Diluvium (Lyells Quartär) vor ca. 1 600 000 Jahren. Die känozoische Ära (Lyells Tertiär) oder die atlantische Ära begann vor etwa 10 - 12 000 000 Jahren; und das Mesozoikum (das alte Sekundär) vor ungefähr 37 000 000 Jahren (siehe *Die Geheimlehre* II. Seite 732-752). Diese Zeitperioden sollten in Betracht gezogen werden, wenn von Atlantis, von Lemurien und von der gegenwärtigen fünften Rasse gesprochen wird. Die fünfte Rasse wurde früher von westlichen Gelehrten als identisch

mit den arischen Völkern betrachtet, doch jetzt versteht man darunter die indogermanisch sprechenden Völker.

3. Die alten amerikanischen Erzählungen und besonders das *Popol Vuh* stimmen ziemlich genau mit den theosophischen Erklärungen überein. Das heißt, der Affenstamm entstand in der mesozoischen Ära (vor ungefähr 20 000 000 Jahren) aus der fruchtbaren Kreuzung zwischen einem menschlichen Stamm, der damals nicht denken konnte und kein Selbstbewußtsein hatte, und einer höherentwickelten Tierart. Die großen Affen wurden viel später in der Miozänperiode des Tertiär (vor etwa 3 - 4 000 000 Jahren) – jetzt das Känozoikum genannt – durch ähnliche Verbindungen zwischen späteren Affenstämmen und den selbstbewußten frühen Hominiden der vierten Rasse erzeugt. Eine gute Erklärung darüber ist in dem Buch *Der Mensch im Kosmos* von Dr. G. de Purucker, 1941, zu finden. Da es die großen Affen in Amerika nicht gibt, nur die kleineren Affen, beziehen sich die Hinweise im *Popol Vuh* bei diesen beiden Affen-Entwicklungen auf affenähnliche Geschöpfe.
4. *Not From The Apes*, Seite 42, Pantheon Books, Random House, New York, 1972.

Sie können sich darauf verlassen, das Spirituelle *ist* das Wirkliche. Es gehört mehr zum Menschen als die Hand oder der Fuß. Sie können mir sagen, daß meine Hand oder mein Fuß nur imaginäre Symbole meiner Existenz sind; das könnte ich Ihnen glauben. Doch niemals, niemals könnten Sie mich überzeugen, daß das, was ich bin, das *Ich*, nicht ewig wäre, ohne Anfang und Ende, und das Spirituelle nicht der wahre und wirkliche Teil von mir ist.

– TENNYSON

Dr. Peter H. Samson
Pfarrer,
Community Unitarian Church,
White Plains, N. Y.

DER WEG DER STOIKER



DIE Philosophie der Stoiker kam in einer Zeit auf, in der die Menschen ihre Ideale nicht in der Zukunft suchten, sie gehörten vielmehr der Vergangenheit an. Von der Zukunft erwarteten sie nicht viel mehr als Langeweile und Leere. Die Sklaverei war das schlechte soziale Fundament, auf dem die gesamte herrliche griechische Zivilisation ruhte. Das gewöhnliche Volk litt unter schrecklicher Armut; das Wirtschaftssystem stand hoffnungslosen Problemen gegenüber; die politischen Verhältnisse waren offenbar ganz aussichtslos. Es war ein müdes Zeitalter, das inmitten der herrlichsten Bauwerke, die die Welt je gesehen hat, verlief, und dennoch hatte die ererbte Herrlichkeit keine Beziehung zu den bestehenden menschlichen Verhältnissen. Das alles war der Nährboden für das Christentum, dessen Hoffnung auf ein besseres Leben außerhalb dieser Welt gerichtet war, und die Matrix für die edelste dem Leben zugewandte Philosophie des Altertums, der Lehre der Stoa.

Gilbert Murray, dessen gelehrte Abhandlungen uns über diese weit zurückliegenden Jahrhunderte aufklären, nennt den Stoizismus

. . . das größte System organisierten Denkens, das sich der menschliche Verstand in der griechisch-römischen Welt aufgebaut hatte, bevor das Christentum kam . . . Der Stoizismus kann entweder als eine Philosophie oder als eine Religion bezeichnet werden . . . Ich glaube, daß er eine Möglichkeit für die Betrachtung der Welt und der praktischen Probleme des Lebens bietet, die für die menschliche Rasse noch immer von ständigem Interesse ist und eine dauernde Quelle der Inspiration darstellt.

Wie kann eine Lebensbetrachtung, die in einem Zeitalter der Mutlosigkeit und der schwachen Nerven geboren wurde, für Menschen späterer Zeitalter immer noch anziehend sein? Warum verschwand sie nicht, als die speziellen Verhältnisse, aus denen sie geboren war, vorbei waren?

Eine der Eigentümlichkeiten in der menschlichen Geschichte ist es, daß, wenn sich die Verhältnisse ändern, eine Philosophie oder eine religiöse Glaubensrichtung, die mit diesen zusammenhängt, nicht immer verschwinden muß. Dafür ist das Christentum ein sichtbares Beispiel und die Philosophie der Stoiker ebenfalls. Beide überlebten lange die Verhältnisse, aus denen sie ursprünglich entstanden waren und zur Entfaltung und Reife kamen. Dennoch waren beide auch weiterhin in den seitdem verflossenen Jahrhunderten anziehend und inspirierend. Die Lebensanschauung der Stoiker ist mehr als nur eine emotionale Reaktion auf ein entmutigendes Zeitalter. Teilweise war sie es, aber sie war auch eine auf Realität begründete Lebensphilosophie, die von nachdenkenden Menschen länger respektiert wurde, als wenn sie nichts weiter als eine andere philosophische Verteidigung gegen eine versagende Zivilisation gewesen wäre.

Die Philosophie der Stoiker ist auf Metaphysik aufgebaut, auf eine Theorie der grundlegenden Natur der Dinge, auf das, was das Universum in seiner Essenz ist. Sie machte die westliche Welt mit der alten orientalischen Anschauung bekannt, die noch immer das religiöse Denken beherrscht, daß die Welt eine Seele, einen Geist hat, eine Einheit ist. Die Stoiker sahen das Weltall als einen lebenden Organismus, wobei jeder Teil in das Gesamtschema genau paßt.

Die Welt bestand für sie nicht aus einer Ansammlung getrennter Atome, was man damals weit und breit annahm; sie war vielmehr ein zu einer Einheit integrierter Organismus, ja sogar mit einem eigenen Leben. Daher kann nichts lediglich durch Zufall eintreten, denn alles steht mit dem Ganzen in Verbindung. Alles, was geschieht, im großen oder kleinen, im Univer-

sum oder in unserem persönlichen Leben, ist das Resultat der Kette von Ursache und Wirkung; es ist eine Verkettung, von der niemand weiß, wo oder wann sie begann, und die endlos weitergeht, in alle Zeit.

Zenon, der Gründer der Stoa (altathenische Philosophenschule), äußerte sich etwa 300 v. Chr. folgendermaßen:

Der gedankenlose Mensch nimmt an, er sei ein unabhängiges Ganzes in dieser Welt, vollständig für sich selbst. Sein eigenes persönliches Wohl ist das Kriterium für jede Wahl, die er zu treffen hat. Wahre Weisheit beginnt jedoch dann, wenn der einzelne sich selbst als ein Fragment, als ein Teil eines perfekten Ganzen, des Weltalls, erkennt. Er ist verpflichtet, die allen Dingen zugrundeliegende gesetzmäßige Ordnung der Naturgesetze zu seinem eigenen Maßstab zu machen, nach dem er sich richtet.

Das ist die Grundlage einer der bestfundierten Philosophien, die jemals aus der menschlichen Erfahrung mit den Unberechenbarkeiten und Enttäuschungen des Lebens entwickelt wurden: der Mensch ist ein Teil der universalen Ordnung, ein untrennbarer Teil der Natur, und alles, was in seinem Leben geschieht, ist unter dieser größeren Perspektive zu verstehen.

Was wir heute gewöhnlich als stoische Haltung ansehen, enthält etwas von der Wahrheit der klassischen stoischen Philosophie, aber nur einen Teil. Bei dem Wort Stoizismus denken wir an Mut, Unbeugsamkeit, Standhaftigkeit angesichts widriger Umstände. Der Stoiker nimmt alles auf sich, ganz gleich was kommt, indem er sein Leben weiterführt, ohne mit der Wimper zu zucken und ohne Auflehnung. Diese fundamentale Lebensphilosophie hilft den Menschen, nicht durch Selbstbeteiligung zermalmt zu werden. Sie half Robert E. Lee*), die schwere Prüfung seiner Niederlage mit Würde und Vornehmheit zu bestehen. Mark Aurel, der römische Kaiser des 2. Jahrhunderts, der berühmteste aller Stoiker, drückte die Philosophie so aus:

*) Amerikanischer General im Sezessionskrieg.

Alles harmonisiert mit mir, was mit dir harmonisch ist, oh Universum! Nichts ist für mich zu früh oder zu spät . . . Alles ist Frucht für mich, was deine Jahreszeiten bringen. Oh Natur, von dir sind alle Dinge, in dir sind alle Dinge, zu dir kehren alle Dinge zurück.

Die stoische Philosophie, ein Import aus dem alten Griechenland, verschmolz mit den hohen alten römischen Tugenden der Ehrfurcht, Rechtschaffenheit und Pflicht. Im Zeitalter des römischen Verfalls hielt sie die bürgerliche und soziale Ordnung aufrecht und lehrte denkende Menschen, was wahre Freiheit ist; daß sie letzten Endes nicht von den Gesetzen und dem Schwert abhängt, sondern vom inneren Leben des einzelnen. "Nichts ist wert, gelebt zu werden, außer Rechtschaffenheit!" war eine stoische Grundmaxime. Alle gewöhnlichen Maßstäbe, denen die Menschen Wert beimessen – was sind diese im Endeffekt? Was sind Rang, Reichtum, gesellschaftliche Anerkennung, Vergnügen, rassische oder nationale Schranken? – Nichts als Äußerlichkeiten! Nichts ist gut außer Rechtschaffenheit.

Welch außerordentlichen Mut eine solche Haltung hervorbringen kann, wird durch den Stoiker Stilpo veranschaulicht. Nachdem seine Stadt durch die Mazedonier geplündert worden war, wurde er gefragt, was er durch diese Katastrophe verloren habe. Bei der Feststellung, daß sein Haus abgebrannt war, sein Geld verschwunden, seine Frau und seine Kinder Gott weiß wohin zerstreut waren, war er dennoch heiter und gelassen. "Meine Gerechtigkeit, mein Mut, meine Mäßigung, meine Klugheit gehören mir immer noch." Sokrates, der, lange bevor die Stoische Philosophie entstand, stoisch gestorben war, wurde später durch die Stoiker dieser Haltung wegen, die er während seines Prozesses gezeigt hatte, verehrt. Er hatte sich geweigert, die Gelegenheit zur Flucht zu ergreifen, und angesichts des Todes seine Ruhe bewahrt. Sie bewunderten seine Gleichgültigkeit, die er gegen sein persönliches Unglück, gegen die allgemein üblichen Konventionen, gegen körperliche Beschwerden und Beschimpfungen besaß. Epiktet, der freigelassene Sklave, bestätigte diese Haltung, die durch diese Philosophie den Schlägen des täglichen Lebens gegenüber gestärkt wird:

Ich muß sterben, aber muß ich wehklagend sterben? Ich muß eingekerkert sein, aber muß ich deshalb auch jammern? Ich muß die Verbannung erleiden, aber kann mich jemand daran hindern, mit Anstand bereitwillig und in Frieden zu gehen? Das liegt in meiner Macht. "Aber ich werde dich in Ketten legen!" Was sagst du, mein Lieber? Mich in Ketten legen? Du kannst mein Bein anketten, ja, aber meinen Willen nicht, den kann nicht einmal Zeus überwältigen. "Ich werde dich einkerkern." Mein bißchen Körper meinst du wohl.

So sah die praktische Haltung aus, die die Stoiker einnahmen, wenn sie davon sprachen, "das ewige Leben der Natur zu teilen." In Übereinstimmung mit ihrem Glauben an die allem zugrundeliegende Weltseele, von der alles Existierende ein unzertrennlicher Teil ist, waren sie der Meinung, daß Vernunft im Herzen der Dinge zu finden ist, die alles im Leben belebt und kontrolliert, der Mensch und dessen Belange eingeschlossen – nicht Intellekt, sondern Vernunft. Nichts geschieht, was der Wahrheit im Herzen aller Dinge entgegensteht, und wenn du weise bist, wirst du dich nicht im Trotz dagegen auflehnen, sondern mit Anstand annehmen, was auch immer das Leben bietet; auch die unangenehmen und sogar die schmerzlichen Erfahrungen, so wie sie kommen. Diese wurden nicht für dich persönlich erdacht, sondern sind ein Teil der natürlichen Ordnung der Dinge, in der alles in gegenseitiger Beziehung steht und in Harmonie mit der universalen Vernunft ist – welche die Christen Gott nannten.

Es gibt eine interessante Ähnlichkeit zwischen dem Stoizismus und dem Christentum, das erst etwas später begann. Epiktet sagt: "Sage auf jeden Fall niemals, ich habe dieses oder jenes Ding verloren, sondern vielmehr, ich habe es zurückgegeben. Ist dein Kind tot? Es ist zum Universum zurückgekehrt; es ist zur Natur zurückgekehrt, von der es dir für eine Zeitlang gegeben wurde." Will Durant sagt dazu: "In einem solchen Ausspruch spüren wir die Nähe des Christentums und der unerschrockenen Märtyrer. Sind in Wirklichkeit die christliche Ethik der Selbstverleugnung und das christliche völkische Ideal der Bruderschaft nicht so zu verstehen, daß sie nur Bruchteile der Lehre darstellen, wie sie von den Stoikern vertreten

wird, bzw. in dem Gedankenstrom enthalten ist?" Das grundlegendste, gemeinsame Element im Stoizismus und im Christentum war dieser Glaube an die Einheit, an den Geist, der das Weltall belebt.

Der Stoizismus hat der Menschheit einige der vernünftigsten Köpfe geschenkt, die die Welt je kannte. Jedoch auch diese veranschaulichen manchmal gerade die besonderen Schwächen, die diese Philosophie als Lebensführung für die Menschheit im allgemeinen hatte. Zenon hielt zum Beispiel nichts von Sklaverei. Doch eines Tages schlug er seinen Sklaven wegen irgendeines Vergehens. Als der Sklave daraufhin protestierte und meinte, daß doch nach Zenons Philosophie alles, was geschieht, ein Teil der natürlichen Ordnung sei und somit der Sklave dazu bestimmt wäre, jenen Fehler zu begehen, antwortete Zenon, daß zufolge der gleichen Philosophie aber auch er dazu bestimmt sei, den Sklaven dafür zu schlagen.

Ein solcher Determinismus (Überzeugung von der Unfreiheit des Willens) stellte eines der schwierigsten Probleme des Stoizismus dar: Wie konnte man die menschliche Freiheit mit dieser Anschauung in Einklang bringen? Wenn die Kette von Ursache und Wirkung sowieso alle Dinge bestimmt, warum sollte dann der Mensch sich überhaupt den Kopf darüber zerbrechen, welche Haltung er den Ereignissen des Lebens gegenüber einnehmen soll, denn ist nicht bereits seine Einstellung, die er dazu einnimmt, ebenfalls vorherbestimmt? Den gleichen Schwierigkeiten begegnet man bei jeder Philosophie und Religion, die den Glauben an einen Gott, der über das Weltall und über das menschliche Leben herrscht, enthalten: Die Macht Gottes ist geeignet, alles, was im Leben eintritt, zu erklären und dazu beizutragen, sich damit abzufinden. Wird man jedoch nicht durch eine solche herrschende Macht der Freiheit beraubt, frei zu handeln, zu denken und ein Individuum zu sein?

Auch hier war es Seneca, der im ersten Jahrhundert eine Anzahl bedeutender Epigramme prägte, die Lebensführung, Tod und Ergebenheit zum Inhalt hatten: "Niemand kann glücklich

leben, der nur sich selbst sieht und alle Dinge zu seinem eigenen Vorteil wendet. Ihr müßt für andere leben, wenn ihr für euch leben wollt.“ “Wenn euch das, was ihr habt, nicht genügt, dann werdet ihr unzufrieden sein, auch wenn ihr die ganze Welt besitzt.“ Enttäuschend ist nur, wenn man feststellt, daß Seneca, der Verfechter von Uneigennützigkeit, Zufriedenheit und Genügsamkeit, selbst ein Millionenvermögen anhäuften, indem er während der römischen Herrschaft in Britannien Geld auslieh. Es heißt, die ungeheuren Zinsen, die er forderte, waren einer der Gründe, weshalb sich Königin Boadicea gegen Rom auflehnte. Oft versagten Stoiker, wenn sie sich entschließen mußten, ihre hervorragende Weisheit in die Praxis umzusetzen. Ihr intellektueller Scharfsinn schien nicht immer die erforderliche Überzeugungskraft zur Durchführung eines selbstlosen Lebens zu haben.

Doch es gab auch Epiktet, den verkrüppelten Sklaven aus dem ersten Jahrhundert, der als innerlich freier Mensch lebte und starb, während Kaiser Nero, der Herr seines Herrn, als elender Sklave seiner Lüste lebte und starb; seine Leidenschaften bildeten die Fesseln. Epiktets Schriften sind durchdrungen von orientalischer Resignation, mit beinahe christlichem Geist der Entsagung. “Erwarte nicht, daß sich die Dinge so ereignen, wie du es möchtest, wünsche vielmehr, daß diese so eintreten sollen, wie sie es tun, und du wirst glücklich leben.”

Einer der besten Männer der amerikanischen Kirche, Harry Emerson Fosdick, schrieb am Ende seines Lebens, daß der beste Rat, den er je erhalten hatte, ihm in seiner Jugend von seinem Vater gegeben wurde. Als dieser eines Morgens das Haus verließ, sagte er zu seiner Frau: “Sage Harry, daß er heute Gras schneiden kann, wenn er es möchte.” Er ging einige Schritte die Straße entlang und rief dann zurück: “Und sage Harry, es wäre *besser*, wenn er es möchte.” Das Echo dieses Vorschlags von seinem Vater war lange Zeit danach noch immer im Ohr von Dr. Fosdick: “Wenn du die Aufgaben, die dir gefallen, nicht erhältst, so entschieße dich zu versuchen, daß die Aufgaben, die du bekommst, dir gefallen!”

Natürlich gibt es auch Grenzen für eine derartige Einstellung. Epiktets Gebieter verdrehte eines Tages aus Zeitvertreib das Bein seines Sklaven. Epiktet sagte ruhig: "Wenn Sie das weiter tun, so werden Sie mein Bein brechen." Das Drehen ging weiter, und das Bein brach. Epiktet bemerkte milde: "Sagte ich Ihnen nicht, daß Sie mein Bein brechen werden?" Geduld haben, Leiden ertragen, ja, aber müssen Menschen mit Charakter und Rückgrat alles akzeptieren, was auf sie zukommt? Oder nur die unvermeidlichen Dinge, die durch menschliche Intelligenz und Bemühung unmöglich geändert werden können?

Mark Aurel war ein vollendetes Beispiel für das stoische Ideal. Seine *Selbstbetrachtungen* zeigen, wie dieses Ideal für einen Menschen zur Religion werden konnte, indem es ihn ermutigte, der Hoffnungslosigkeit gewisser menschlicher Situationen entgegenzutreten – und er brauchte gewiß Stärke, um mit dem fertig werden zu können, was auf ihn als Kaiser zukam. Während seiner Regierung gab es viel Unglück, viele Erdbeben, viele Seuchen, lange und schwierige Kriege und revolutionäre Aufstände. Er schlug die Barbaren zurück, die aus dem Norden eindringen, und gab der römischen Kultur vielleicht weitere zweihundert Jahre Leben. Mark Aurel ist jedoch eine beklagenswerte Figur in der menschlichen Geschichte. Dieser intelligente und gewissenhafte Mann, der weiseste und beste aus dem Geschlecht des Antonius, zeugte einen Sohn, Commodus, der sich als einer der korruptesten der römischen Kaiser entwickelte – was bei dieser Konkurrenz gar kein leichter Rekord war.

Die geistige Höhe der dem Stoizismus zugrundeliegenden Weisheit und die oft bescheidenen persönlichen und sozialen Leistungen, die dieser bei Geringeren als Markus hervorbrachte, führen zu ernüchternden Vorstellungen. Es schien etwas in den Lebensgewohnheiten und Gedankengängen der Stoiker vorhanden zu sein, das den Antrieb für eine positive Lebenseinstellung beeinträchtigte. Vielleicht haben diese guten und weisen Menschen sich derart mit den Übeln des Lebens abgefunden, daß sie gegenüber den Grundursachen dieser Übel apathisch und

gleichgültig wurden und unfähig waren zu handeln, um diese zu beheben. Vielleicht hat sie aber auch die Betonung der universalen Vernunft dem emotionalen Fluß und Puls des Lebens gegenüber so gefühllos werden lassen, so daß menschliche Sympathie relativ wenig Platz in ihrer Lebensweise finden konnte.

Der Stoizismus hat jedoch dem Leben und Denken eine Bedeutung hinzugefügt, wofür die Menschen auch später noch dankbar waren. "Ein kurzes Leben ist am besten. Lebe, als wärest du auf dem Gipfel eines Berges. Es ist gleich, ob dein Platz hier oder dort ist. Wo immer du bist, sei ein Weltenbürger." Dieses von Mark Aurel aufgestellte Ideal ist nicht so leicht zu vergessen, und es wurde auch nicht vergessen. Das bleibende Verdienst der Stoiker ist ihre großartige Auffassung von der menschlichen Einheit auf Erden, ihr kosmopolitischer Sinn für die menschlichen Beziehungen, die dem Christentum eine beträchtliche Zeit vorausgingen. "Wenn Gott und die Menschheit verwandt sind", schreibt Epiktet, "so gibt es für uns nur einen Weg: antworte niemandem, der nach deinem Land fragt, 'Ich bin ein Athener, ich bin ein Korinther.' Warum sollten wir uns nicht Bewohner des Universums, Söhne Gottes nennen?" Und Mark Aurel sagte: "Insofern als ich Antonius bin, ist meine Stadt, mein Land Rom; aber insofern als ich ein Mensch bin, ist es die Welt."

Die Stoiker haben zum spirituellen Leben der Menschheit eine klare und großartige Philosophie beigesteuert. Sie zeigt, wie man lernen kann, dem Unglück mit Würde und Mut zu begegnen, und da das Menschenleben Leiden und Unglück als Teil seines normalen Inhaltes mit sich bringt, so wird die Menschheit immer diesen Geist benötigen, der zeigt, daß das Leben als untrennbarer Teil einer größeren Wirklichkeit anzusehen ist. Diese Weisheit trägt die Zeichen einer Reife, die viele unserer heutigen Philosophen und Religionen noch erreichen müssen.

*Die Ansicht eines Laien über
die Verantwortung der Wissenschaft*)*

Rolf Edberg

EIN NEUES WELTBILD
ENTFALTET SICH

WIR reisen durch ein Land, von dem wir nur flüchtige Eindrücke erhaschen können. Wohin wir gehen, wissen wir nicht.

In unserer Generation sind wir jedoch in eine Phase eingetreten, in der die Horizonte immer schneller zurückweichen. Unsere Forschung hat uns in der letzten Generation mehr über den Menschen enthüllt, über seine Welt und über den Kosmos, in dem wir leben, als auf der gesamten bisherigen Reise.

Der Mensch wird dadurch als intelligentes Wesen gekennzeichnet, daß er sich innerlich von der äußeren Wirklichkeit, die er wahrzunehmen glaubt, ein Bild machen kann. Dieses Bild beginnt sich grundlegend neu zu gestalten.

Wenn wir unseren Globus betrachten, so sehen wir plötzlich, daß die Kontinente, auf denen wir uns vermehren und sogenannte Weltgeschichte machen, nicht das unbewegliche Felsgestein sind, für das wir sie noch vor ein paar Jahrzehnten gehalten haben. Statt dessen glauben wir, daß sie wie Schollen auf dem plastischen Innern der Erde treiben. Wir nehmen an, daß da, wo diese Schollen sich voneinander lösen, Ozeane entstehen und daß an den Stellen Bergketten aufgetürmt werden,

*) Die Ansprache wurde am 19. Oktober 1974 an der Universität Gothenburg gehalten. Anlaß war die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophie. Dr. Edberg ist Gouverneur der Provinz Värmland und ein bekannter schwedischer Autor.

wo treibende Schollen während von Menschen unbemerkten, aber geologisch berechenbaren Zeiträumen unerbittlich gegeneinander drücken. Doch genauso wie die kontinentalen Felsen in treibende Schollen umgewandelt wurden, so werden auch andere Formen aufgelöst, die bisher für unveränderlich galten. Selbst der Globus, der eingehüllt in den Schleier seiner Atmosphäre und eingeschlossen in das, was man beginnt die Sonnenatmosphäre zu nennen, hat keine feste Begrenzung, sondern tauscht fortwährend mit dem Universum Partikel aus. Wenn wir auf das radioaktive Ticken der Uhren der Materie hören und den alten, jedoch von neuem entdeckten Kode der magnetischen Partikel lesen, die Zeitalter hindurch unseren Globus erreichten und sich hauptsächlich in der Ablagerung auf dem Meeresboden in bestimmten Strukturen gruppierten, dann fangen wir an, ein neues und überzeugenderes Bild von der Geschichte der Erde zu bekommen.

Gleichzeitig können wir aber auch mit unseren Radioteleskopen nach außen in das Universum Milliarden Lichtjahre vordringen, bis vor die Zeit, in der unser Sonnensystem begann aus einer wirbelnden Gasmasse Gestalt anzunehmen. Wir entdecken im Kosmos eine Erscheinung nach der anderen, die mit den Naturgesetzen, die bisher für uns gültig waren, nicht vereinbar sind.

Aus diesen vielen Facetten, die schwer zu deuten und vielleicht für immer unerklärlich sind, taucht das Bild eines Universums auf, in dem alles miteinander in Beziehung steht, in dem der Mikrokosmos der einzelnen Zelle von den gleichen Kräften regiert wird wie der Makrokosmos der Milchstraßen. In diesem Universum lebt der Mensch als flüchtige Erscheinung mit allem anderen Leben auf diesem Himmelskörper genetisch verbunden. Er ist ein Teil des gesamten gärenden Lebens und wurde letzten Endes aus dem Rohmaterial der Sterne geboren. In diesem neuen Bild, das Gestalt annimmt, sehen wir uns, die wir aus elementarischen Partikeln aufgebaut sind, die aber nun nicht mehr elementar und auch keine Partikel mehr sind. Sie scheinen vielmehr irgendwelche Eigenschaften zu sein, die durch

elektromagnetische Kräfte zusammengehalten werden, die sich über den wahrnehmbaren Körper hinaus erstrecken und in irgendeiner Weise, die noch nicht feststellbar ist, zu Ereignissen im Kosmos in Beziehung zu stehen scheinen, die vielleicht viele Lichtjahre entfernt stattfinden.

Unser Horizont bleibt allerdings begrenzt, so sehr wir unser Wissensgebiet auch ausdehnen. Arnold Toynbee sagte einmal: "Der Mensch muß sich von dem Punkt im Raum und von dem Augenblick in der Zeit aus orientieren, an dem wir uns befinden." Wir können im Raum, dem Grenzenlosen, und in der Zeit, dem Unergründlichen, nur beobachten, was uns am nächsten liegt. Bei der Betrachtung dieses erhabeneren Entwurfs ergeht es uns wie dem Weber, der an dem Einzelabschnitt eines großen Wandteppichs auf der Rückseite arbeitet, dessen Gesamtentwurf er aber nie sieht.

Dessenungeachtet sind es überwältigende Perspektiven, die uns die Forschung eröffnet hat, indem sie immer weiter in den kosmischen Raum vordrang und immer tiefer in das Innere der Materie eingedrungen ist. Die Aussichten sind faszinierend – aber auch beunruhigend. Während die Forschung unser Weltbild neu gestaltet, gibt sie uns auch neue Macht über uns selbst und über unsere Umgebung, was für die Zukunft des Lebens auf diesem kleinen Splitter im Raum entscheidend sein kann.

Vielleicht befinden wir uns gerade am Anfang von etwas, das für unsere Spezies geradeso umwälzend sein kann, wie es einst die aufrechte Haltung und die wachsende Fähigkeit, Werkzeuge herzustellen, waren.

Alles ereignete sich mit verwirrender Schnelligkeit. Alte Grundsätze, an denen man hing, haben beständig neuen Platz gemacht, die vielleicht auch nur kurzlebig waren.

Es gibt ein Trägheitsgesetz, das in gleicher Weise für Axiome (Grundsätze, die keines Beweises bedürfen) gilt wie für das Geistige. Diese Trägheit wehrt neue Einflüsse und neue Gesichtspunkte ab. Max Planck veranschaulichte das, als er

in seiner Selbstbiographie verbittert schrieb: "Eine neue wissenschaftliche Wahrheit siegt nicht, weil sie ihre Opponenten überzeugt und sie das Licht sehen läßt, sondern vielmehr, weil die Opponenten einmal sterben und neue Generationen heranwachsen, denen die Wahrheit vertraut ist."

Max Plancks Notiz macht nur ersichtlich, daß die Männer und Frauen, die wissenschaftliche Forschungen betreiben, nicht unbedingt und immer rezeptorischere (aufnahmefähigere) Organe besitzen als Menschen außerhalb der Laboratorien und Observatorien. Vom Forscher wird aber erwartet, daß er bereit ist, seine hochgeschätzten Hypothesen zu opfern, wenn neue Entdeckungen auftauchen – das sollte die wissenschaftliche Methode vom theologischen Dogma unterscheiden. Wenn es auch zahlreiche Beispiele wissenschaftlicher Orthodoxie gibt, so folgt die Forschung doch im großen und ganzen dem Grundsatz ergebenden Suchens und Prüfens. Wenn das nicht der Fall wäre, würden wir nicht diese Entwicklungsstufe erreicht haben, auf der neue Erfindungen in einem solchen Maße auf uns zukommen, daß ein wissenschaftlicher Text schon überholt ist, wenn er sich noch im Druck befindet, wie gesagt wurde.

Die Hauptverantwortung der Wissenschaft liegt auf einer anderen Ebene: Die breite Öffentlichkeit muß mit der neuen Weltanschauung bekanntgemacht werden, zu der die Raumforschung und die Kernphysik, die Ökologie und die Ethologie, die Geophysik und die Parapsychologie ihre Bausteine beitragen. Man könnte sagen, die Verantwortlichkeit liegt hauptsächlich in der bevorrechtigten Stellung der Forschung. Unsere Sinne mögen als biologische Schöpfungen noch so wunderbar sein. Kohlenstoff, der nicht sehen kann, Wasserstoff, der nicht hören kann, Sauerstoff, der nicht denken kann, haben sich in uns verbunden, wodurch der Kosmos sich selbst beobachten und über sich nachdenken kann. Das Betätigungsfeld der 'gewöhnlichen' Sinne ist jedoch beschränkt. Die Naturwissenschaften – hervorgegangen aus den Bemühungen des Menschen, sich selbst zu verstehen – waren durch künstliche Sinne in der Lage, Entdeckungen zu machen. Mit diesen künstlichen Sinnen konnten wir

unter anderen Dingen die bisher unbekanntes Sinnesorgane in uns entdecken. Diese neuen Gebiete muß die Forschung für uns alle so weit wie möglich lebendig darstellen.

Diese Aufgabe ist dringend, aber auch bedrückend.

Viele Dinge, die nur durch komplizierte Gedankengänge und hochentwickelte Instrumente erreichbar sind, beeinflussen unser Alltagsleben. Da unsere Bewertungen und folglich unsere Einstellungen jeweils von den Vorstellungen über das Universum und über uns selbst, die in jedem Augenblick bei uns vorherrschen, bestimmt werden, wird die Art, in der wir die Welt heute erfahren und wie wir unsere Rolle innerhalb des Ganzen sehen, von entscheidender Bedeutung für die Zukunft sein, die das Jetzt der nächsten Generation sein wird.

Mit Schrecken haben wir festgestellt, daß Teile des Wissens, das von der suchenden Menschheit gewonnen wurde, voller Gefahren sind und daß dieses Wissen, wenn es fahrlässig benützt wird, den Lebenskern bedrohen kann. Die größten wissenschaftlichen Errungenschaften schließen auch die größten Gefahren ein. Wir dürfen unser Wissen nicht nachlässig gebrauchen. Entscheidend ist, *wie* wir es anwenden.

Vermehrte technische Möglichkeiten und Mangel an Erkenntnis über die gegenseitigen Beziehungen haben bisher zu einer Erschöpfung des Bodens geführt, zum Raubbau an unersetzlichen Hilfsquellen, zur Vergiftung lebenshervorbringender Elemente und zur unbekümmerten Vermehrung unserer eigenen Gattung. Obwohl viele besorgte Nichtwissenschaftler die grundlegenden Beziehungen erkannt haben, geht die Ausbeutung weiter, vorangetrieben von bewußten wirtschaftlichen Interessenskreisen und unterstützt von der unbewußten Opposition aus Abneigung gegenüber einem neuen Weg.

Noch schicksalsschwerer als die bis jetzt bekannten Folgen unserer Handlungen sind vielleicht die noch unbekanntes Folgen. Bisher dachten wir, die Atombombe, die die Verkörperung von Einsteins Theorien und Rutherfords Experimenten ist,

was die Urheber nicht vorausgesehen hatten, sei die größte Gefahr für das Leben auf Erden. Nun werden wir plötzlich durch eine neue Erkenntnis auf eine viel größere Gefahr aufmerksam gemacht. Es ist die Kernexplosion, die salpeterhaltige Oxyde in die höheren Schichten der Atmosphäre trägt und die dünne Ozonschicht zerreißen kann, die uns vor den todbringenden Strahlen des Raumes schützt. Wir wurden mit der Tatsache bekannt gemacht, daß alle zur Erzeugung von Energie benützten Methoden negative Wirkungen auf die Umgebung haben, doch nun müssen wir befürchten, daß die Hitze, die durch die gesamte Energieerzeugung entstanden ist, die schlimmste Verunreinigung sein kann und an irgend einem Punkt, der noch unbekannt ist, zusammen mit anderen Luftverschmutzungen die empfindliche Ausgewogenheit unseres globalen Klimas umkippen kann. Ironischerweise fragen wir uns jetzt allmählich, ob wir nicht unvernünftige Energiemengen aufwenden, um Energie zu gewinnen. Parallel zu unserer Manipulation der Umwelt, von der der Mensch ein Teil ist, beginnen wir auch noch die Gene und Gehirnzellen in einer Weise zu manipulieren, die unvorstellbare Gefahren für die menschliche Rasse zur Folge haben kann. Wissenschaftler der Nationalen Akademie der Wissenschaft in den USA und der Vereinigung für den Fortschritt der Wissenschaft Großbritanniens schlugen kürzlich Alarm und forderten die Einstellung gewisser Genexperimente, weil nicht gänzlich auszuschließen sei, daß möglicherweise Mikroorganismen erzeugt werden, die – wenn sie den Laboratorien entweichen – schreckliche Wirkungen auf die Menschheit haben und sich in einer unkontrollierbaren Kettenreaktion ausbreiten könnten. Punkt für Punkt hören wir die Wissenschaft über unseren Fortschritt sagen: "Wir kennen die Folgen nicht, wir können die Resultate nicht voraussehen."

Wir haben in unserer Entwicklung eine Stufe erreicht, auf der wir unser Schicksal selbst bestimmen müssen. Es wäre wirklich verhängnisvoll, wenn die Entscheidung einer Verbindung von Trägheit und Unwissenheit überlassen bliebe – einer Verbindung jener, die Bescheid wissen, aber nicht handeln, und jener, die nicht Bescheid wissen und daher handeln. In dieser

Situation fällt den Wissenschaftlern eine schwere Verantwortung zu, aufzustehen und die Verantwortung für ihre Einsichten und Befürchtungen zu übernehmen, die sich aus den Möglichkeiten und Gefahren jeder neuen Entdeckung ergeben. Damit wird in keiner Weise erwartet, daß die Forscher immer voraussehen können, wie die Politik und die Technik ihre Entdeckungen gebrauchen oder mißbrauchen werden.

Gemeint ist, daß der Forscher sich nicht länger in sein Laboratorium einschließen und sich nur mit seinen Zyklotronen und Retorten beschäftigen kann, ohne danach zu fragen, wie andere seine Theorien und Beobachtungen verwenden werden. In einem Entwicklungsstadium, für das es in der menschlichen Geschichte keinen Vergleich gibt, kann sich der Forscher nicht mehr damit zufrieden geben, zu zeigen, was geschehen *kann*; er hat eine neue Verantwortung, seinen Mitmenschen auch zu sagen, was getan oder nicht getan werden *sollte* und *warum* etwas getan oder nicht getan werden sollte. Angesichts unserer äußeren Lebensbedingungen, die voller Fragen über die Folgen unseres bisherigen Verhaltens sind, könnte man sich wohl überlegen, ob die Forschung nicht etwas gebremst werden sollte und zuerst die Antworten auf diese Fragen gesucht werden müßten, ehe wir weiter vorwärtsstürmen. Das ist nicht länger eine Sache der reinen Forschung. Es kann Leben oder Tod bedeuten.

In Verbindung mit diesen konkreten Aufgaben erhebt sich die logische Notwendigkeit, unsere gesamten Handlungen dem neuen Weltbild, das sich allmählich entwickelt, zu unterwerfen. Wenn wir unsere Beziehungen unserer Umwelt anpassen wollen, müssen wir wissen, was diese Ganzheit ist, von der wir ein Teil sind, und wir müssen unseren Platz und die Rolle bestimmen, die wir in diesem Zusammenhang spielen. Hiermit kehre ich zur Verantwortung der Wissenschaft zurück, die neuen Dimensionen der Wirklichkeit für uns lebendig werden zu lassen.

Das alles erfordert eine aktivere Haltung, als sie in der Regel bisher mit der Wissenschaft für vereinbar angesehen wurde. Der Forscher *kann* und *muß* das Klima beeinflussen, in dem

politische Entscheidungen getroffen werden und unser Geschick bestimmt wird.

Ich kann mir vorstellen, daß es für viele Forscher ein gewisses Maß an Selbstunterordnung bedeutet, an die Öffentlichkeit zu treten, und es wird auch gewisse technische Schwierigkeiten geben. Eine solche Schwierigkeit kann bei der Kommunikation (Verbindung untereinander) auftreten. Es mag recht schwierig sein, einer Nachricht in der Informationsflut Gehör zu verschaffen, wo wichtige Dinge allzuleicht im Strudel von Nebensächlichkeiten untergehen, die unverhältnismäßig groß aufgebauscht werden. Außerdem müssen wissenschaftliche Erkenntnisse in Formeln ausgedrückt werden, die in der Alltagssprache schwer zu erklären sind, wenn es darum geht, alle Schattierungen und Vorbehalte zu erörtern. Die Sprache ist ein zu grobes Werkzeug, um die Akkorde gleichzeitiger Einsätze zu ermöglichen, wie es die Musik oder eine mathematische Formel kann. Viele Wissenschaftler, die in den letzten Jahren als Aufklärer und Warner hervorgetreten sind, haben jedoch gezeigt, daß die trennenden Schranken zwischen Wissenschaftlern und Laien durchbrochen werden können.

Eine weitere Schwierigkeit ist: Je umfangreicher das Wissen wird, desto mehr ist eine strenge Spezialisierung notwendig. Je zwingender die Spezialisierung wird, desto schwieriger wird es, in der Menge von Fakten die Verbindungen zu erfassen. Der Laie, der nach bestem Vermögen versucht, sich in dem veränderten Weltbild zurechtzufinden, ist erstaunt über den Mangel an Literatur, die unser Wissen auf den verschiedenen Gebieten zu einem zusammenhängenden Muster zu koordinieren versucht. Da unser Wissen so mannigfaltig und kompliziert geworden ist und sich das Material auf vielen Gebieten so verändert hat, gibt es nicht mehr nur einzelne, die alles auf einen gemeinsamen Nenner bringen, so wie sie in der Renaissance hervorgebracht wurden. Die umfassende Synthese, wie sie die heutige Zeit fordert, muß im wesentlichen eine Gemeinschaftsarbeit sein. Die interdisziplinäre wissenschaftliche Gesetzgebung, die an einigen Lehranstalten erprobt wird und für die diese Stadt ein

Zentrum auf schwedischem Boden geworden ist, stellt ein willkommenes Zeichen dar, daß die Wissenschaftler den Ruf unserer Zeit hören.

Vielleicht brauchen wir einfach eine neue umfassendere Wissenschaft, eine Ökosophie, die das "Erkenne dich selbst!", das den Kern der alten Philosophie bildete, lebendig werden lassen kann. Mit Ökosophie meine ich einen Weg, das Dasein zu betrachten, die Bemühung, einen Überblick über das Ganze zu bekommen. Einem Laien, der sehr dankbar ist, daß ihm hauptsächlich die Naturwissenschaften in seinem Streben nach einer persönlichen Philosophie ein führendes Licht gegeben haben, mag es erlaubt sein, den Rahmen der Erwartungen, die an die Wissenschaft gerichtet sind, vielleicht etwas zu erweitern.

Wenn wir unsere irdische Lage richtig sehen wollen, genügt es letzten Endes nicht, daß der Verstand in dem Grundsatz verharrt, die Forschung schreite beständig fort. Wahrscheinlich ist es notwendig, darüber hinaus in eine tiefere Ebene einzudringen.

Als der Mensch seine Identität als eine Spezies (besondere Art einer Gattung) erlangte, lebte er im Einklang mit den Rhythmen und Bedingungen der Natur. Intuitiv ging er in der Umgebung auf. Er kleidete seine Verehrung für die ihn umgebenden Kräfte in Mythen und bildliche Ausdrücke, die anfangs etwas von der Frische des Taues gehabt haben müssen. Die Mythen verloren ihre Vitalität, als sie verdogmatisiert, als sie buchstäblich aufgefaßt wurden. Das enge und genau festgelegte Weltbild als Resultat dieses Prozesses stand in klarer Opposition zu der sich entwickelnden wissenschaftlichen Methode. Die letzten Jahrhunderte waren daher einerseits durch die Trennung zwischen der unvoreingenommenen Beobachtung und dem rationalistischen Denken gekennzeichnet und andererseits durch Glaubensbekenntnisse, die abseits vom Strom der Entwicklung standen.

Diese Spaltung war nicht ungefährlich. Während der fort-

schreitende Rationalismus damit beschäftigt war, den Menschen als biologische und soziale Erscheinung in ein umfassenderes Bild zu stellen, wurde es einer nachhinkenden Metaphysik überlassen, sich für den inneren Menschen zu interessieren. Die Kluft, die sich zwischen den Ansichten, die in einem ehemaligen Weltbild erstarrt sind, und unserem neuen Wissen über das Universum und über uns selbst aufgetan hat, muß jetzt durch eine richtige Vorstellung von der Welt und vom Leben ausgefüllt werden. Wenn das nicht geschieht, dann werden immer mehr Menschen einen Ersatz in okkulten Dingen, Rauschgiften und militanten Heilslehren suchen, was sich sehr bald zu einer ernsthaften Bedrohung der Gemütsverfassung auswirken kann, und zwar bezieht sich das sowohl auf deren Anwendung als auch auf die Demokratie im Hinblick auf das Gemeinschaftsleben. Ich denke, was wir brauchen, ist eine Wiedervereinigung von Verstand und Gemüt, von Forschung und Lebensführung.

Die Forschung sollte fähig sein zusammenzuarbeiten, um alles, was unser Suchen auf den verschiedenen Gebieten offenbart hat, zu verbinden, damit wir eine Vorstellung von unserem Schicksal vermittelt bekommen. Aus der kosmischen Perspektive gesehen, mag der Mensch eine so flüchtige Erscheinung sein wie der Reif am Morgen – aber wir gehören doch zur Menschheit, einer Spezies, die sich auf diesem kleinen Fleck im Raum bis dahin entwickelt hat, wo sie vor der Wahl zwischen Selbstvernichtung und Selbstverwirklichung steht. Die Forschung muß sich mehr als bisher für die inneren Bedürfnisse des Menschen interessieren.

Tief unter den vielen Schichten des Bewußtseins liegt der Drang, zu etwas vorzudringen, das größer ist als das Selbst. Vielleicht ist es letzten Endes ein Verlangen, unsere Verwandtschaft mit einem Kosmos, aus dessen Stoff wir gewoben sind, zu fühlen und zu erkennen. In der kurzen Geschichte der Spezies Mensch waren die Funde und Grundsätze der Wissenschaft nie besser geeignet, dieses Verlangen zu erfüllen.

Im Lichte dessen, was wir heute zu wissen glauben, soll-

te es möglich sein, auf einer neuen Ebene einiges über die enge Gemeinschaft mit den schöpferischen Kräften der Natur wieder zu entdecken, die der primitive Mensch intuitiv wahrnahm und in Mythen festlegte. Je weiter wir mit unseren Instrumenten in den Raum vordringen, desto mächtiger erleben wir das Mysterium eines Universums, das nicht so mechanisch ist, wie Newtons unmittelbare Nachfolger annahmen – das Mysterium ist da und ist in mancher Hinsicht größer geworden, seitdem wir die Mythen nicht mehr beachteten. Wenn wir die Entdeckungen der Wissenschaft richtig auswerten, kann uns die Tatsache, daß es uns als beobachtenden und suchenden Bewußtseinseinheiten gestattet ist, einen wenn auch noch so flüchtigen Blick in die wirbelnde Totalität von Zeit und Raum zu tun, mit Verehrung erfüllen. Vielleicht brauchen wir letzten Endes eine solche Haltung, um unsere Situation als Erdbewohner zu klären.

Die Wissenschaft kann uns die letzte Wahrheit nicht vermitteln, sie kann uns auch nicht klipp und klar beantworten, wohin wir steuern. Sie kann jedoch ein Leitstrahl sein, so daß es uns leichter fällt, die Regionen zu beschreiten, die unserem Schicksal vorbehalten sind.

Laßt einen Menschen gefestigt in der Vorherrschaft des edleren Teiles seiner Konstitution stehen, und der tieferstehende Teil wird nicht imstande sein, sie ihm wegzunehmen. Allein das ist es, was den großen Menschen ausmacht.

– MENCIVS

OKKULTISMUS! Dieses Wort wird im Fernsehen und im Radio, in Zeitungen und Zeitschriften verwendet. Die Menschen sprechen davon, die kulturellen Bestrebungen benützen es. Für Hunderte von Büchern und moderne Filme dient es als Thema. Es ist ein Wort, das für viele Dinge gebraucht wird; nur wenige verstehen jedoch seinen wahren Sinn, woher es stammt – oder wie man das Leben führt, das damit empfohlen wird.

„Okkult“ kommt vom Lateinischen *occultus* und bedeutet verborgen, eingeschlossen oder geheim. Ursprünglich bezog es sich auf die Wissenschaften und wurde von den frühen wissenschaftlichen Philosophen benutzt, um beschreiben zu können, was Wissenschaft ist. Francis Bacon ist dafür ein bemerkenswertes Beispiel. Heute spricht man in der Astronomie von einem Planeten, der für gewöhnlich sichtbar ist, aber zeitweilig durch den Mond verdeckt wird, er sei in Verdunkelung (Occultation). Es ist das gleiche wie bei einem Stern, der in den Sonnenstrahlen 'verschwindet', wenn er in die Nähe der Sonne kommt. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man auch eine Linie, die in die Konstruktion einer Figur eingezeichnet wird, aber nicht zur fertigen Zeichnung gehört. Die beiden Beispiele gehören, obgleich sie sich nicht direkt auf das vorliegende Thema beziehen, dennoch dazu, weil sie eine graphische Darstellung oder eine Vorstellung von der Wurzel des Wortes geben: Es ist das, was sich jenseits des Bereichs der gewöhnlichen Wahrnehmung befindet.

Natürlich hängen noch andere bekannte Begriffe mit diesem

Wort zusammen, die auf Magie, Wahrsagen oder andere Handlungen hinweisen und die man verwendet oder die man kennt, wenn es sich um unerklärliche, geheimnisvolle oder übernatürliche Dinge handelt. Leider begegnet man dieser Auslegung am häufigsten. Aus diesem Grunde werden viele ernsthafte Sucher vor dem Okkultismus zurückschrecken, weil sie annehmen, es sei etwas Oberflächliches, ja sogar etwas Betrügerisches. Manche fürchten dieses Wort sogar.

Es wäre doch wirklich ein schlechtes Urteil, wollte man einen sehr guten Wein nach seinem Bodensatz beurteilen; jedoch gerade das haben wir in bezug auf das Okkulte getan. Der Psychismus, der von der Aura und den Astralkörpern fasziniert wird und sich auf diese konzentriert; Mantras, bei denen der Ton benutzt wird, um zum gewünschten Ziel zu gelangen; Zeremonien und Riten, mit denen die unsichtbaren Kräfte der Natur manipuliert werden; und die Benutzung der sexuellen Energien, die, in andere Bahnen gelenkt, zur Beschleunigung des Wachstums dienen sollen – das alles sind Teile des Okkulten, aber sie sind der niedrigste Teil. So wie einige den Trester eines auserlesenen Weines verfälschen und dann diesen mit dem Etikett des ursprünglichen Weines verkaufen und dabei profitieren, genauso ist es auch mit dem Abschaum des Okkultismus. Er glänzt und funkelt und verleitet versteckt damit zu Selbstsucht und Habgier. In unserer modernen Welt, die mit dem Suchen nach dem Selbst überflutet wird, ist es kein Wunder, daß es so viele Menschen gibt, die durch den Glanz dieser Verführung eingefangen werden. Kann uns da die Jagd nach spiritueller Selbstsucht in Staunen versetzen?

Okkultismus ist aber in seinem umfassenderen Aspekt etwas viel Großartigeres! Er ist Lebenskunst und Verständnis, mit der Natur zu leben, nicht sie zu verfälschen. Er ist Erkennen der Seele, ihr einziges großes Gebot, so zu sein, wie es das Delphische Orakel ausdrückt: "Erkenne Dich selbst!" Nicht das egoistische Selbst, das seine Kleinheit verherrlichen will, soll erkannt werden, denn nur im Lichte des Unpersönlichen, nur in der Weisheit unseres Höheren Selbst können wir unsere

Einheit mit den diesseitigen und jenseitigen Erscheinungen des Lebens entdecken. Das ist die Weisheit, wonach jene, die selbstlos und reinen Herzens sind, streben. Daran hat das Großartige im Okkultismus Anteil! Es ist wahr, das Okkulte befaßt sich mit verborgenen Dingen; aber was ist verborgen? In unserer zweifachen Natur ist es unser Höheres Selbst, das in Verdunkelung (Okkultation) ist; zeitweilig verdunkelt durch unser gröberes, mehr tierisches Selbst. Das, worauf wir selbst und auch das Universum gebaut sind, ist die unsichtbare Realität. Wie eine geheimnisvolle Linie, die in eine Figur eingezeichnet, aber unserem Auge nicht sichtbar ist, findet die Göttlichkeit ihr Heim im Herzen unseres Seins.

Auf dem wahren okkulten Weg werden weder gewisse Sätze im Verlaufe des Tages wiederholt, noch wird der Körper für kürzere oder längere Zeit in diese oder jene Stellung gebracht. Es gibt keine Beschwörungen, keine Zauberformeln. Wenn doch die Tatsache endlich bekannt würde, daß Okkultes auch nach außen hin ganz *unspektakulär* ist! Im Gegensatz zu vielen anderen Lebenssystemen mag der Okkultismus äußerlich ohne System erscheinen. Er ist insofern schwer zu erklären, weil das, was wirklich *ist*, nicht gesagt zu werden braucht. Der echte Okkultist legt Nachdruck darauf, die vor ihm liegende Pflicht zu erfüllen; nicht bemerkt zu werden ist eines der Ziele. Wie schwierig ist das für unsere egozentrischen Bestrebungen. Es gibt keine speziellen Lehrer, die darüber sprechen; keine Zusammenkünfte für Reinigungen, um das Ego zu befriedigen; kein frühes Aufstehen am Morgen und keine späten Abendmeditationen, um darüber bei Parties oder in einer Gruppe von Freunden sprechen zu können. Nicht beachtet zu werden und die vor uns liegende Pflicht zu erfüllen, sind die ersten Erfordernisse.

Und noch mehr, es werden keinerlei Versprechungen gemacht: für Wachstum, für Erleuchtung, ein Guru oder Lehrer zu werden. Wie schwierig ist das, besonders für Amerikaner, die ein Volk des Augenblicks sind, eine Gesellschaft, die alles unverzüglich, alles gleich will. Selbst für diejenigen, die zwanzig, dreißig, vierzig Jahre warten können – und wie wenige

sind das —, ist es schwer zu verstehen, daß selbst für dann nichts versprochen wird. Weltlich gesehen kann es sein, daß der Okkultist anfängt, Blätter zusammenzurechen, und dabei stirbt, und nur wenige werden vielleicht wissen, daß er überhaupt existiert hat. Niemand behauptet, daß das leicht sein würde.

Wo sich nach außenhin nichts ereignet, öffnet sich im Inneren die Blüte. Hier in den Herzen und Gemütern der Menschen beginnt das Wachstum. Hier in den Regionen der Liebe und der geistigen Vorstellung beginnt die Disziplin. Wenn man meint, es sei schwierig, weil es kein sichtbares Zeichen gibt, welches die Welt erkennen kann, dann muß man nur warten. Im Inneren finden die härtesten Kämpfe statt. Doch so, wie die Motten vom Licht angezogen werden, so kann auch der ernsthafte Kandidat nicht widerstehen; tief im Inneren zwingt es ihn, und wenn er bereit ist, dann beginnt er mit dem ersten kleinen Schritt die längste Reise.

Wer sich für diesen Lebensweg entscheidet, wählt keine Religion. Es spielt keine Rolle, ob er Christ, Buddhist, Jude, Mohammedaner oder Anhänger von Zoroaster ist. Die okkulte Weisheit bereichert jeden Glauben, sie gibt dem Menschen praktisch nicht nur die Schlüssel zu seinem Glauben, sondern gleichzeitig auch zu anderen Glaubensrichtungen. Ob er bei seiner Religionsgemeinschaft bleibt oder sie verläßt, ist unwesentlich. Eines ist jedoch gewiß, durch seine größere Einsicht wird seine Vorstellung von Bruderschaft gestärkt worden sein. Mit der Zeit wird die Wahrheit für ihn die höchste Religion werden, denn nichts steht höher.

Der Okkultist erforscht die Natur und kommt dabei mit dem Rhythmus des großen Herzens des Universums in Berührung. Die Belange der in Not Befindlichen sind seine Anliegen. Er ist der Christ der Christen, der Buddhist der Buddhisten. Er lebt nach seinen höchsten Idealen und Vorstellungen und hält es nicht für nötig, der Göttlichkeit einen Namen zu geben. Wenn der Christ das Göttliche personifizieren will, dann soll er es

tun! Wenn der Buddhist es nicht als persönliches Wesen sieht, sondern als ein Göttliches 'Überall', auch gut! Wenn es für den Hindu viele Götter sind, die die Natur erfüllen, so ist das ausgezeichnet! Der Name tut nichts zur Sache. Viele Menschen haben in ihrem Glauben und auf ihre eigene Weise die göttliche Kraft erfahren, die *ist* und vor der alle Menschen sich bescheiden.

Wenn der wahre Okkultist die ihn umgebende Harmonie versteht, indem er sorgfältig nachdenkt und die Natur studiert, wenn er sich seiner täglichen Verantwortlichkeiten, die ihm heilig sind, bewußt ist, dann sieht er sich als unbedeutender Teil eines großartigen Ganzen, das in alle Ewigkeit existiert. Er beobachtet die größeren und kleineren Zyklen, an denen alle lebenden Wesen teilhaben, und steht dadurch fest in den Zeiten der Belastung. Voller Vertrauen hält er aus; doch dieses Vertrauen kommt nicht von ihm selbst, sondern aus der Erkenntnis, daß er im Kern seines Wesens die Manifestation des inneren und äußeren Universums im kleinen ist. Mit diesem Wissen geht er durchs Leben und tut seine Pflicht, wobei er sich bemüht, seine höchsten Ideale zu verwirklichen. Unbeachtet möchte er so leben, daß er den wirklichen Adel des okkulten Lebens widerspiegelt.

Kein Sonnenstrahl geht je verloren, aber das Grün, das er weckt, braucht Zeit zum Sprießen, und dem Säer ist es nicht allezeit vergönnt, die Ernte zu erleben.

– ALBERT SCHWEITZER

VOR wenigen Jahren vereinigte sich eine kleine Gruppe von Künstlern, Wissenschaftlern und Denkern, die über die schnelle Zerstörung der Erde und über den drohenden Zerfall der sozialen und moralischen Werte besorgt war. Sie gründeten eine Organisation, deren Name in unserer Zeit eine ganz besondere Bedeutung hat – Das Neue Alchimistische Institut. Das Motto für dieses Institut lautet "Zur Wiederherstellung der Länder, zum Schutz der Meere und zur Information der Verwalter der Erde." Die Mitglieder erstreben eine Welt mit "dezentralisierter Technologie, die sich auf ökologische Prinzipien gründet." Sie sind deshalb besonders daran interessiert, Gemeinschaften zu errichten, die sich selbst erhalten. In ihrer ersten Informationsschrift steht: "Die Neuen Alchimisten arbeiten für ihre Zwecke auf der einfachsten Basis der Gesellschaft, denn sie setzen voraus, daß die Gesellschaft, wie die Erde selbst, nicht gesünder sein kann als die Bestandteile, aus denen sie sich zusammensetzt." Mit der Darlegung dieser Prämisse (obwohl sie die mechanistischen Begriffe verwenden, die für das moderne Denken so charakteristisch sind) sind die Neuen Alchimisten die Erben einer alten, heute entwerteten und fast vergessenen Tradition. Das wiedererwachte Interesse der Menschen für die Mutter des Lebens, unsere Erde, bringt diese alte Tradition wieder einmal zum Vorschein.

Das Studium der Ökologie kann, wenn es richtig betrieben wird, dem modernen Studenten der Naturwissenschaften neue Kenntnisse der grundlegenden Erscheinungen des Daseins vermitteln. Wir sehen wieder, daß das Leben auf der Erde aus großen und kleinen Zyklen besteht, angefangen vom majestätischen,

rhythmischen Pulsieren der Jahreszeiten bis hin zu den Stoffwechsel- und Fortpflanzungsprozessen der Pflanzen und Tiere. Und wir sehen auch, daß alle Zyklen, vom gewaltig großen bis zum mikroskopisch kleinen, untereinander verbunden sind. Dieses Muster finden wir immer wieder bei den vertrautesten Vorgängen unseres Daseins: beim Ein- und Ausatmen, beim systolischen und diastolischen Pulsschlag des Blutkreislaufes, im stetigen Wechsel der Entwicklung, bei Geburt und Tod, beim Verfall und in der Erneuerung des Lebens, die alle Zellen eines jeden Organismus beherrschen. Ein Zeichen dafür, daß man sich für das alles mehr und mehr interessiert, ist die wachsende Zahl internationaler wissenschaftlicher Organisationen, wie die Society for Biological Rhythm Research (in den USA) und The Center for the Study of Fluctuating Phenomena (an der Universität von Florenz in Italien), die sich damit befassen, zu untersuchen, wie die vielfältigen organischen und anorganischen Zyklen zusammenwirken und wie man sie zueinander in Beziehung bringen und verstehen kann.

Mit dieser verspäteten wissenschaftlichen Anerkennung der gegenseitigen Abhängigkeit der irdischen Vorgänge und Zyklen wird in der Tat eine alte Vorstellung für die moderne Zeit neu formuliert: Alle Dinge auf der Erde sind organisch in einem weiten, pulsierenden Netzwerk miteinander verbunden. Die Erde ist ein organisches Wesen, das wiederum ein Spiegel des kosmischen Lebens ist. "Alles, was oben ist, ist auch unten; alles, was innen ist, ist auch außen." So lautet der hermetische Spruch, dessen Ursprung weit ins alte Ägypten zurückgehen soll. Wahrscheinlich ist er jedoch so alt wie die kontemplative Naturbetrachtung des Menschen. Dieser kurzgefaßte geheimnisvolle Ausspruch ist ein Gedanke, der das menschliche Denken bereits von den nicht schriftlich belegten Religionen der Nomaden bis zum Taoismus, Buddhismus, Judentum, Islam und bis zur christlichen Mystik bewegte.

Daß die Welt im Kleinen das Ebenbild der Welt im Großen ist, war in der Vergangenheit zu einer so weitverbreiteten und allgemeinen Überzeugung geworden, daß daraus schließlich nur

eine oft wiederholte und wenig verstandene Formulierung wurde. Ein Satz wie "Der Mensch, der Mikrokosmos" hat in diesem Zeitalter der Sinnentwertung seine ursprüngliche Bedeutung für uns verloren. Vielleicht ist jetzt am Ende des 20. Jahrhunderts, wo die Wissenschaft die Synthese des Lebens im Reagenzglas und das Geheimnis der Materie in den Bestandteilen der Atome sucht, die Zeit dafür reif, uns an die Kraft zu erinnern, die diese Idee auf die menschliche Imagination ausübte.

So erscheint es angemessen, in die Vergangenheit zurückzugehen und zu fragen, wie die Menschen damals die Welt wohl gesehen haben. Eine der besten Erklärungen über den Makrokosmos-Mikrokosmos stammt aus dem *Zohar*, dem bedeutenden mystischen Buch des Judentums aus dem 13. Jahrhundert:

Es gibt keinen Teil im menschlichen Körper, dessen Gegenstück nicht in der Welt als Ganzes gesehen zu finden wäre. Denn so, wie der menschliche Körper aus unterschiedlich gestalteten Gliedern und Teilen besteht, die alle aufeinander einwirken und reagieren und einen Organismus bilden, so ist es mit der Welt im Großen: sie besteht aus einer Hierarchie erschaffener Dinge, die, wenn sie genau aufeinander einwirken und reagieren, zusammen einen organischen Körper bilden.

Was hält diese riesige "Hierarchie erschaffener Dinge" in "einem organischen Körper" zusammen? Der Neuplatoniker der Renaissance, Marsilio Ficino, bezieht sich auf dieselbe Überlieferung und sagt, es sei LIEBE. Mit seinen Worten: "Die magische Kraft ist eine gewisse Anziehung des Einen zum Anderen durch naturgemäße Ähnlichkeit. Die Teile dieser Welt sind, wie die Glieder eines Tieres, alle von einer LIEBE abhängig und sind miteinander durch naturgemäße Verbundenheit verknüpft." Gleiches zu Gleichem – oder das System der Entsprechungen, wie es auch genannt wurde – überzeugte auch Leonardo da Vinci im 16. Jahrhundert, daß:

der Erdball ein geistiges Wachstum hat; sein Fleisch ist die Erde, seine Knochen sind die nacheinander entstandenen Schichten der Felsen, die die Berge formen, seine Muskeln sind das Vulkangestein, sein Blut die Wasserquellen. Das Blut um das Herz herum ist der Ozean; und so wie das Atmen durch den Zustrom und Abfluß des Blutes und das Pumpen des Pulses vor sich geht – genauso geschieht

es auf der Erde durch Ebbe und Flut des Meeres. Und die Hitze des Weltgeistes ist das Feuer, das sich durch die ganze Erde ausbreitet; und der Aufenthaltsort des schöpferischen Geistes ist in den Feuern (die in verschiedenen Teilen der Erde in warmen Geisern ausgeatmet werden) und in Schwefelquellen und Vulkanen . . .

Giordano Bruno, jener rätselhafte Häretiker, dessen heliozentrische Kosmologie die kopernikanische Revolution begünstigte und ihn selbst zum Tod auf dem Scheiterhaufen führte, beschreibt in seinen unklaren und überschwenglichen Schriften die Erde als lebendiges Wesen und die Welt als ein wunderschönes Tier. Die dem Kosmos zugrundeliegende Ordnung war für ihn "ein Kreis, der das Universum umschließt und ohne Grenzen ist . . ." Und "so wie in unserem Körper Blut und Säfte kraft ihres innewohnenden Geistes kreisen, so geschieht es in der Welt als Ganzes."

Um die Entsprechung zu vervollständigen, muß die große Welt auch in der kleinen zu sehen sein. So der Alchemist der *Gloria Mundi* (1648):

Der Mensch sollte als eine kleine Welt angesehen werden, und mit einer Welt ist er in jeder Hinsicht zu vergleichen. Die Knochen unter seiner Haut werden den Bergen gleichgestellt, denn durch sie wird der Körper gestrafft wie die Erde durch die Felsen. Das Fleisch entspricht der Erde und die großen Blutadern den großen Strömen; und die kleinen Adern sind wie die Bäche, die sich in die großen Flüsse ergießen . . . Was auch immer am oder im Menschen entdeckt werden mag, kann mit etwas Artgleichem in der Welt verglichen werden.

"Wie unten, so oben" – die Überlieferung berichtet, daß der ursprüngliche Meister der Alchemie, Hermes Trismegistos, den Satz in einer Traum-Vision sprach, die später in der sogenannten Tabula smaragdina (Smaragdinische Tafel, s. Lexikon d. Geheimwissens – H. E. Miers) aufgezeichnet wurde, ein Fragment von Schriften aus hellenistischer Zeit. Dieses Dokument enthält in äußerst konzentrierter Form die gesamte Lehre der Alchemie, jenes schwer verständliche und überall anzutreffende Ritual der Umwandlung der Metalle, das häufig als Mischung mittelalterlichen Aberglaubens, Habgier und Hokuspokus abgetan

wird. Ist es jedoch richtig, wenn wir diese mittelalterliche Lieblingsbeschäftigung, Rezepte zu finden, um aus unedlen Metallen Gold zu machen, als riesige Torheit ansehen, die von weltfremden, verwirrten, vorwissenschaftlichen Menschen begangen wurde? Oder hat der Spruch des Hermes eine tiefere Bedeutung, die mit der gegenwärtigen Aufgabe der Neuen Alchimisten in Beziehung steht?

Die Schriften der Alchemie sind voll von außergewöhnlichen unverständlichen Ausdrücken – Metaphern für den Prozeß der Umwandlung und das letzte Ziel: der grüne Löwe, die Ankunft der Krähe, das Sterben des Königs, der Stein der Weisen, *elixir vitae* (Lebenselixier), die rote Tinktur, der Homunkulus, der Goldsamen, Quintessenz, Phönix, Hermaphrodit, weiße Taube, Feuer im Stein . . . Anscheinend sollen die Worte, die allerdings seltsam und interessant sind, verhüten, daß uneingeweihte, damit nicht vertraute Augen und Ohren das Vorhaben verstehen. Es scheint, als hätten die Alchemisten absichtlich ihre Bemühungen verschleiert, um die nur Neugierigen zu verwirren. Zweifellos gab es viele, die sich Alchemisten nannten und einen dekadenten Obskurantismus (entarteten Verdunkelungskult) betrieben und deren Motive unlauter waren, weil sie nach unbegrenztem Reichtum suchten. Für das darauffolgende wissenschaftliche Zeitalter war es deshalb nur zu leicht, das "Große Werk" als einen Traum gewöhnlicher, habgieriger, halbkranker Scharlatane abzutun. Die Alchemie war jedoch damals eine Geheimkunst, und die vielen mittelalterlichen Abhandlungen auf diesem Gebiet haben vielleicht gerade aus diesem Grunde die Methoden der Alchemie eher verschleiert als aufgeklärt. Die Alchemisten bildeten eine Geheimgilde, jenseits aller religiösen Dogmen und Sekten, und die Alchemie wurde von Arabern, Juden und Christen ausgeübt, ohne daß der eigene besondere Glaube in irgendeiner Weise dadurch gestört wurde.

Wenn wir die Alchemie so betrachten, wie sie die echten Adepten ausübten, im Lichte der magischen Übereinstimmung der großen und kleinen Welten, dann können wir ein wenig verstehen, welcher Art ihr ernstes und edles Suchen war. Wir kön-

nen beginnen (wenn auch schwach) zu begreifen, daß die Symbolik jener unverständlichen, höchst poetischen Bezeichnungen und Namen ein Weg ist, um an Zyklen von kosmischem Ausmaße teilzuhaben. Der Stein der Weisen war die Umwandlung, Reinigung und Befreiung der Materie, und dieses Werk zu vollbringen war in der Tat wie ein Schatz, was die Schriften ständig behaupten. Kein buchstäblicher Schatz, sondern das "spirituelle Gold" – das Ergebnis ergebener Bemühens und tiefen Nachsinnens über die natürliche Umwandlung der Mineralien. Da jedes Objekt in der Natur, ob Tier, Pflanze oder Mineral, als kleines Abbild des göttlichen Kosmos angesehen wurde und deshalb in sich einen Funken des göttlichen Geistes birgt, versuchten die Alchemisten in ihren Laboratorien das Höchste in der niedrigsten Form der Materie zu befreien. Ihre Arbeit befaßte sich mit der Wiedergewinnung der inneren Essenz, oder des Goldes, die dem göttlichen Geist in den Metallen entsprach.

Mit unseren heutigen analytischen und fragmentarischen (aus Teilen bestehenden) Denkmethode fällt es uns schwer, diese magische Idee jener Arbeit mit ihren verborgenen und allegorischen Verwandtschaften aller Dinge zu begreifen. Wenn wir das alchemistische Denken richtig einschätzen wollten, dann müßten wir die folgenden Erklärungen verstehen, die der deutsche Alchemist Michael Maier als Beispiel gedrängter, poetischer Ausdrucksweise gegeben hat.

Die Sonne ist das Sinnbild Gottes, das Herz ist das Sinnbild der Sonne im Menschen . . . Gold ist das Sinnbild der Sonne in der Erde . . . (Somit) wird unter Gold Gott erkannt.

Das "Feuer im Stein" ist gleichzeitig Gott, Sonne, Herz, Gold und Feuer. Künstler und Dichter werden sofort erfassen, was mit dieser Betrachtungsweise der Welt gemeint ist. In Kunstwerken können wir noch einen Abglanz dieses Denkens sehen, obwohl viel dabei verfälscht wurde. Paul Klee war sich dessen sicher imaginär bewußt, als er schrieb: "Die Beziehung zwischen Kunst und Schöpfung ist Symbolik. Die Kunst ist geradeso ein Beispiel, wie das Irdische ein Beispiel für das

Kosmische ist." Und nach den Worten einer neueren Künstlerin und Philosophin, Irene Rice-Pereira, ist es möglich, die beachtenswerte, ununterbrochene Spur der alchemistischen Arbeitsweise zu verfolgen. Sie schrieb 1956: "Beruht es nur auf Vermutungen, anzunehmen, daß, so wie die Erde Teil der Sonne war, und der Mensch Teil der Erde ist, diese Energie der Sonne eine *innerlich strahlende Energie* im Menschen ist?"

Auch für die physikalischen Verfahren der Alchemisten müssen wir nach einer Erklärung suchen, die innerhalb ihres magischen Weltbildes liegt. Der wichtigste Teil ihrer Einrichtung war ein durchsichtiges, kugelförmiges Gefäß, das Ei der Weisen, hermetische Vase oder Athanor (s. Lexikon d. Geheimwissenschaft) genannt. Dieses geschlossene System, ein Mikrokosmos, sollte die große Welt in der Umwandlung der Materie widerspiegeln. Das Gefäß wurde erhitzt, gekühlt und gedreht, während man beobachtete, wie die verschiedenen Substanzen im Innern sich physikalisch veränderten, was gleichzeitig auch spirituelle Umwandlungen waren. Indem es sich innerhalb seiner versiegelten Welt löst, koaguliert und wiedervereinigt, kreist das "spirituelle Blut", um das Herz der Materie zu enthüllen. Während die Alchemisten über die innere Bedeutung jeder Veränderung nachdachten, beobachteten sie gewissenhaft und achteten sorgfältig auf das Auf- und Absteigen des Quecksilbers, die flüchtige Substanz, die das Modell des Geistes in der Materie darstellte. Das Zusammenwirken der Metalle untereinander in ihren verschiedenen Formen, der Übergang vom festen zum flüssigen, vom flüssigen zum gasförmigen Zustand oder vom Gas zum Kristall, wurde von den Alchemisten andächtig beobachtet und diente als Beispiel für den Vorgang der Läuterung in der Seele.

Aber bevor die Reinheit der Seele in ihrer wahren Natur ausstrahlen konnte, mußte eine neue Synthese stattfinden. Dem heftigen Konflikt der widerstreitenden Substanzen mußte nun eine große Versöhnung folgen. Dieses bedeutende Thema der alchemistischen Literatur war diese Hochzeit der Gegensätze, die "alchemistische Hochzeit" der widerstreitenden Gegensätze,

aus deren Vereinigung der Hermaphrodit geboren werden sollte. Diese mysteriöse Gestalt wurde in den vielfältigsten Formen dargestellt, mit symbolischen Bildern reichlich ausgeschmückt und ist der Inbegriff alchemistischer Kunst: der Zusammenschluß der männlich/weiblichen Polaritäten, die sich zu einer höheren, kraftvollen, schöpferischen Einheit vereinigen. Im Hermaphroditen wird der Kreis vollendet. Hier ist der geheimnisvolle Treffpunkt von links und rechts, Ankunft und Weggang, Bewegung und Ruhe. So, wie das Blut durch das Herz fließt und erneuert wird, so fließt jede Veränderung durch dieses Wesen. Wie Hermes wird der Hermaphrodit zum Kanal zwischen Himmel und Erde, der Botschafter zwischen den Göttern und den Menschen.

Alle Arbeiten der Alchemisten, ihre Gebete und Bemühungen waren auf dieses Ziel gerichtet: die schlafenden Kräfte der Natur zu erwecken, ihre dynamischen Gegensätze in Einklang zu bringen und die Geburt eines neuen, höheren Bewußtseins zu unterstützen. Der Pfad zu jenseits von Gut und Böse führt durch den Hermaphroditen zur Befreiung aus den widerstreitenden Dualitäten.

Die Alchemie war eine Form spiritueller Dialektik im besten Sinne, deren Synthese die Trennung von Materie und Geist erforderte. Jede Tätigkeit kann, wenn man sie so betrachtet, von heiligem Wert sein. Sogar die niedrigste und für uns gewöhnlichste Aufgabe kann eine spirituelle Bedeutung haben, wenn man sie in diesem Bewußtsein erfüllt. Arbeit, die heute von vielen so verachtet wird und für sie bedeutungslos geworden ist, könnte umgewandelt werden, wie in der mahnenden chassidischen Geschichte vom heiligen Schuhmacher, dessen Ergebenheit beim Vernähen des Oberleders mit der unteren Sohle so intensiv war, daß seine Tätigkeit zu einem Ritual der Verbindung der oberen mit den unteren Welten wurde. Somit wurden auch die tiefgründigen Betrachtungen der Alchemisten zu einer heiligen Zeremonie des Ausgleichens und der Reinigung. Darin bestand das Gold, in das die unedlen Metalle verwandelt wurden. Dies war das Zusammentreffen von Himmel und Erde, die Vollendung des Kreises der Vollkommenheit.

Wenn es Menschen gibt wie die Neuen Alchimisten, die diese vergessene heilige Vision unserem verarmten Bewußtsein wiedergeben können, dann besteht Hoffnung für die Erneuerung der Erde. Ohne diese Vision und ohne die Liebe bleiben alle derartigen Anstrengungen sinnlos.

Genehmigter Nachdruck aus *Manas*, 18. Sept. 1974.

Den Nächsten lieben wie sich selbst – nur wenige von uns können das wirklich; denn zu leicht geraten wir wegen Nebensächlichkeiten in Meinungsverschiedenheit. Ganz gleich, ob diese Differenzen ihren Ursprung in rassischen, religiösen, nationalen oder gesellschaftlichen Unterschieden haben, sie verursachen eine Haltung des Getrenntseins, die an sich nichts weiter als eine Reaktion gegen das eigene Ich ist. Der Versuch, andere so zu lieben wie sich selbst, erscheint oft wie eine Bedrohung unserer eigenen Persönlichkeit, wie eine Abwertung unserer Selbstachtung, weil wir das Gefühl haben, unser eigenes Ich sei wesentlich mehr wert als das eines anderen. In Wirklichkeit ist jedoch kein Ich mehr oder weniger wichtig als irgendein anderes. Nur wenn wir das universale Fundament unserer Verwandtschaft mit unseren Mitmenschen verneinen, kommt diese Abwertung deutlich zum Vorschein.

Der Mensch ist ein Teil des universalen Planes, ein lebender Mikrokosmos, der an der Erfahrung innerhalb eines größeren Seins, dem Makrokosmos, teilnimmt. Als Individuum muß sich der Mensch demzufolge in seiner eigenen Weise entfalten, aber der Urgrund seines Seins wird nicht nach seiner Individualität, sondern nach seiner Verbundenheit mit allem bestimmt. Seine essentielle Einheit mit allen Menschen zu verneinen heißt, seine edelsten Eigenschaften herabzusetzen. Nur wenn der Mensch seinen wirklichen Platz im höherstehenden Ganzen, von dem er ein Teil ist, erkennt, kann er die Fülle seiner inneren Kraft mit allen anderen teilen.

- JOEL MIDDLETON

THEOSOPHISCHE BÜCHER – deutsch

Amneus, Nils A.	Regiert Zufall oder Gerechtigkeit unser Leben?	K. DM	2.00
Blavatsky, H. P.	Die Dynamik der psychischen Welt	G. DM	15.50
	Fünf Briefe	K. DM	3.90
	Die Geheimlehre (gek./1Bd.)	L. DM	47.00
	Isis entschleiert (2 Bände)	L. DM	110.00
	Praktischer Okkultismus	K. DM	8.50
	Rätselhafte Volksstämme	L. DM	34.50
	Der Schlüssel zur Theosophie Zum Gedächtnis an H. P. Blavatsky	L. DM B. DM	22.50 3.90
Briefe tibetischer Weiser	G. DM	15.50	
Long, James A.	Bewußtsein ohne Grenzen	K. DM	10.00
Die Mahatma-Briefe an A. P. Sinnett und A. O. Hume, I. Band	L. DM	44.00	
Marfels, Wilfried	Kleine Einführung in die Theosophie	B. DM	1.00
Purucker, G. de	Goldene Regeln d. Esoterik	L. DM	9.50
	Die Mahatmas und der echte Okkultismus	K. DM	9.80
	Der Mensch im Kosmos	L. DM	30.00
	Theosophisches Wörterbuch	L. DM	8.00
Sunrise	Deutsche Ausgabe, Einzelheft	DM	2.50

Preisänderungen vorbehalten.

B. – Broschiert, G. – Gebunden, K. – Kartoniert, L. – Leinen

THEOSOPHISCHE BÜCHER – englisch

Bhagavad-Gita Combined with "Essays on the Gita" Recension by William Q. Judge	L. DM 14.00
dto.	K. DM 8.00
Blavatsky, H. P. Isis Unveiled 2 Bde.	L. DM 35.00
dto.	K. DM 25.00
The Key to Theosophy	K. DM 13.00
The Letters of H. P. Blavatsky to A. P. Sinnett	L. DM 28.00
The Secret Doctrine 2 Bde.	L. DM 35.00
dto.	K. DM 25.00
Studies in Occultism	L. DM 13.00
The Voice of the Silence	L. DM 8.00
Collins, Mabel Light on the Path/Through the Gates of Gold	G. DM 17.00
Conger, Margaret Combined Chronology	B. DM 6.00
Judge, William Q. Letters that have helped me	G. DM 15.00
The Ocean of Theosophy	G. DM 13.00
Practical Occultism	L. DM 17.00
Long, James A. Expanding Horizons	K. DM 8.00
The Mahatma Letters to A. P. Sinnett	L. DM 25.00
Purucker, G. de The Dialogues of G. de P. 3 Bände zus.	L. DM 40.00
The Esoteric Tradition 2 Bd.	K. DM 30.00
dto.	L. DM 43.00
Fountain-Source of Occultism	K. DM 27.00
dto.	L. DM 40.50
Fundamentals of the Esoteric Philosophy	L. DM 20.00
Man in Evolution	L. DM 9.00
Occult Glossary	G. DM 13.00
dto.	K. DM 9.00
Studies in Occult Philosophy	L. DM 20.00
Ryan, Charles J. H. P. Blavatsky and the Theosophical Movement	L. DM 28.00
dto.	K. DM 17.00

Fortschritt findet nicht automatisch statt;
die Welt wird nur besser, wenn es die Menschen
so wollen, denn dann unternehmen sie auch die
richtigen Schritte.

– JANE ADDAMS